

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 160 (1992)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gebet für Lateinamerika

«Neuevangelisierung» ist ein beliebtes Wort bei Papst Johannes Paul II. Immer häufiger durchzieht es seine Reden und Appelle, ja mehr, es ist sein Programm. Nach dem Zusammenbruch des Kommunismus bildete es die Überschrift und den Gegenstand der europäischen Bischofssynode im Dezember des letzten Jahres. Auch die IV. Generalversammlung des lateinamerikanischen Episkopats, die am 500. Jahrestag der Entdeckung Amerikas, am 12. Oktober, in San Domingo begann, befasst sich mit diesem Thema. So kann es nicht überraschen, dass der Papst für den Oktober den Gläubigen dieses Gebetsanliegen empfiehlt.¹ Im Wortlaut ist es selbstverständlich nicht auf die Beratung der Bischöfe beschränkt, obwohl die päpstlichen Gebetsintentionen durch eine solche Konkretheit überzeugender und anziehender würden.

Erste Evangelisierung mit Schatten

Auf den ersten Blick könnte man meinen, die erste Evangelisierung sei mit der Entdeckung Amerikas geschehen. Wie Jesus nach der Überlieferung seine Apostel aussandte, so schickte 1523 der Generalminister der Franziskaner zwölf seiner Brüder in dieser «fast elften Stunde» als Arbeiter in den Weinberg des Herrn. Andere Ordensleute und Weltpriester folgten. Allein im 16. Jahrhundert waren es nicht weniger als etwa 5000 Ordensleute, die nach Amerika gefahren waren, um dort das Evangelium zu verkünden. Der spanische König, der vom Papst das Patronat über die Mission in den neuentdeckten Ländern erhalten hatte, förderte das Werk mit Eifer.

Doch die Spanier kamen ja nicht nur als Missionare, sondern als Soldaten, Händler und Eroberer nach Neu-Spanien. Die nordamerikanischen Bischöfe als sicher unverdächtige Kommentatoren schrieben in ihrem Hirtenbrief vom 15. November 1990 darüber: «Das Zusammentreffen mit den Europäern war für die eingeborenen Völker hart und schmerzlich. Die Einführung von Krankheiten, gegen die die eingeborenen Amerikaner nicht immun waren, hatte für Millionen den Tod zur Folge. Hinzu kamen kulturelle Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Achtlosigkeit für Gewohnheiten und Traditionen der Eingeborenen, lauter Dinge, die eingestanden und bedauert werden müssen. Mit den grossen Wellen europäischer Kolonisierung gingen die Zerstörung der indianischen Ländereien und brutales Vorgehen gegen die Bewohner einher. Viele an der Kolonisierung des Landes Beteiligten unterliessen es, in den Eingeborenen Geschöpfe des Gottes zu sehen, den sie verehrten.»²

Das ist die Schattenseite der Entdeckung Amerikas. Aber auch in der Sicht des Dokuments, das die lateinamerikanischen Bischöfe in Puebla erstellten, ist das Licht stärker.³ So heisst es dort: «Zwar litt die Kirche bei

43/1992 22. Oktober 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Gebet für Lateinamerika 597

Theologie aus dem Geist des Konzils
Walter Kirchschräger 598

«Ethik» statt «Religion» an Mittelschulen?
Überlegungen von
Stephan Leimgruber 600

«Solidarität der Schweizer Priester» –
langjährige Treue zu einem guten Werk 601

Hochfest Allerheiligen (31. Sonntag im
Jahreskreis): Mt 5,1-12a 601

Kirchengeschichte im Abseits? 602

VPM 604

Die Glosse *Amélie* 604

Berichte 607

Hinweise 609

Amtlicher Teil 610

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen:
Missale-Beschlag (Johann Georg
Schalch, Schaffhausen, 1737)



ihrer Evangelisierungsarbeit unter ihrer Ohnmacht, unter ihren Bündnissen mit den irdischen Gewalten, unter der Unvollständigkeit ihrer pastoralen Sicht und unter der zerstörerischen Kraft der Sünde. Doch muss man auch anerkennen, dass die Evangelisierung, die Lateinamerika zum «Kontinent der Hoffnung» macht, viel stärker war als die Schatten, die sie in ihrer erlebten Geschichte begleiteten.»

Kein Bruch mit der Geschichte

Den lateinamerikanischen Bischöfen war es in Puebla um eine gerechte Sicht der Geschichte gegangen. «Diese muss für uns Christen von heute eine Herausforderung sein, es den Boten in unserer Geschichte gleichzutun und uns in schöpferischer Treue den Herausforderungen der lateinamerikanischen Gegenwart zu stellen.» Diese Geschichte begann nicht erst mit der Evangelisation durch die Spanier, sondern schon lange vorher «mit der Geschichte der eingeborenen Völker Amerikas». In dieser Beurteilung sind sich die Bischöfe der beiden Amerika einig. «Die Gebete, Übungen und geheiligten Feiern der eingeborenen Völker», so schreiben die nordamerikanischen Bischöfe, «zeigten, mit welchem Staunen und welcher Ehrfurcht die eingeborenen Völker ihr Amt als Verwalter der Erde versahen.»

Diese positive Sicht der Geschichte weiss darum auch das zu würdigen, was von den Missionaren im Lauf der Jahrhunderte getan wurde. «Es gibt», so heisst es im Dokument von Puebla, «zahllose Beweise der Liebe, der Fürsorge, der Erziehung, und besonders hervorzuheben ist die einmalige Synthese von Evangelisierung und Dienst am Menschen, wie sie von den Missionen der Franziskaner, Augustiner, Dominikaner, Jesuiten, der Barmherzigen Brüder und anderen geleistet wurde. Wir denken auch an die vom Evangelium bestimmte Opferbereitschaft und Grossherzigkeit vieler Christen, unter denen der Frau mit ihrer Selbstverleugnung und ihrem Gebet eine wesentliche Aufgabe zukam. Wir denken auch an den Einfallsreichtum in der Erziehung zum Glauben, wir denken an die umfassende Mitwirkung aller Künste, von der Musik zum Gesang und dem Tanz bis zur Architektur, der Malerei und dem Theater.»⁴

Neuevangelisierung heute

Das Wort «Evangelisierung» ist das Leitwort von Puebla schon zu einer Zeit, als Papst Johannes Paul II. erst ein gutes Vierteljahr im Amt war. Die Neuevangelisierung beginnt also nicht erst heute. Vielmehr fing sie schon an mit den Impulsen, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgingen und in den Versammlungen von Medellín (1968) und Puebla (1979) wirksam wurden. Die Vierte Generalversammlung, die am 12. Oktober, dem Tag, an dem Kolumbus den amerikanischen Kontinent entdeckte, in San Domingo begann, kann also nur in Kontinuität mit den früheren Synoden durchgeführt werden.

Das Arbeitsdokument, das die Bischöfe in Händen haben, trägt den Titel: «Neuevangelisierung, Förderung des Menschen, christliche Kultur. Jesus Christus, gestern, heute und immer.» In der «Orientierung» vom 15. September 1992 sind einige Auszüge aus der «Secunda Relatio», einer Synthese von Stellungnahmen der nationalen Bischofskonferenzen (die in das Arbeitsdokument eingearbeitet wurden) veröffentlicht. Darin wird eine Evangelisation gefordert, die nicht in einem abgeschlossenen Raum geschieht, sondern vorangebracht wird «von einer Kirche, die das Volk begleitet und im Dialog mit der Welt steht und den Dialog mit der Welt sucht, mit der Moderne und mit jenen Nationalitäten, die von der Moderne unabhängig geblieben sind. Insbesondere aber soll sie den Dialog mit den armen, ins Unrecht gestürzten und an den Rand gedrängten Mehrheiten suchen.»⁵

Theologie

Theologie aus dem Geist des Konzils

An der Diplomfeier der Theologischen Fakultät Luzern – 18 Studierende erhielten ihr Diplom aufgrund der akademisch-theologischen Diplom-Hauptprüfung und 5 aufgrund des bischöflichen Examens – ermutigte der Rektor der Fakultät, Prof. Walter Kirchschräger, die Diplomandinnen und Diplomanden, die erworbene Qualifikation in das gesellschaftliche und kirchliche Heute hineinzustellen und damit – um auf ein biblisches Bild hinzuweisen – Handel zu treiben (vgl. Mt 25,14–30, hier 25,16): Die Chancen und Möglichkeiten wahrzunehmen, heute als Theologin und Theologe tätig zu sein. Zu diesem Heute gehört das Zweite Vatikanische Konzil, das vor genau dreissig Jahren eröffnet wurde und dessen Rahmenmerkmale Rektor Kirchschräger als verbindliches Vermächtnis für heutiges theologisches Arbeiten wie folgt herauszustellen verstand.

Redaktion

■ Das Konzil...

Das Zweite Vatikanische Konzil war eine lebendige Kirchenversammlung. Es mag sein, dass mancherorts die Hoffnung gehegt wurde, die aus aller Welt versammelten Bischöfe würden weitgehend den vorbereiteten Schemata und Propositionen zustimmen. Schon in den ersten Konzilstagen wurden solche Erwartungen jedoch aufgrund des Engagements der Konzilsväter widerlegt. Papst Johannes XXIII. hat dem Konzil in seiner Eröffnungsansprache den Grundgedanken des *aggiornamento* mitgegeben, des lebendigen Aufbruchs also. Vieles auf dem Konzil verlief unkonventionell, auch viele Dokumente erhielten eine andere Form als erwartet oder als vorauszusehen war. Bischöfe und Theologen wuchsen über sich hinaus, die offene Rede nahm zu, «gelegen oder ungelegen» (vgl. 2 Tim 4,2) wurden Überzeugungen zum Ausdruck gebracht; vermutlich deshalb wuchs auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit und das Erlebnis einer konstruktiven Kollegialität unter den Konzilsteilnehmern. Beides blieb für viele von ihnen für ihr weiteres Wirken in der Kirche bestimmend. Die Bedeutung und der Einfluss jener, die einer Mentalität des Ja-und Amen-Sagens verpflichtet waren, nahm ab.

Das Zweite Vatikanische Konzil war ein offenes Konzil. Der katholische Glaube sollte in Offenheit gegenüber der Welt und gegenüber den anderen christlichen Kirchen,

Der letzte Satz nimmt die Erkenntnis und das Anliegen der Versammlungen von Medellín und Puebla wieder auf: «Gemeinsam mit Jesus muss die Problematik der Armut im Zentrum stehen. Daher darf die vorrangige Option für die Armen nicht nur ein spirituelles, sondern muss ein strukturelles Kriterium für das Leben und die Sendung der Kirche in Lateinamerika bleiben. Folglich dürfen die Herausforderungen durch die Kultur, durch die Moderne oder durch gesellschaftliche Bewegungen dieses Zentrum nicht ersetzen, sie müssen sich vielmehr selber daran orientieren, damit es wirklich alle pastoralen Aktivitäten inspiriere und zusammenbinde.» Das Evangelium selbst setzt dieses Ziel. «Das Wort Gottes aber soll den Kern der Evangelisierung und des Lebens in unserer Kirche ausmachen.»

Solche Sätze atmen den Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils. Wir dürfen nur hoffen, dass dieser Geist auch im Schlussdokument der Bischofsversammlung von San Domingo zum Tragen kommt. Die Richtlinien, die aus diesem Geist kommen, werden das Wirken der lateinamerikanischen Kirche im nächsten Jahrzehnt bestimmen. Das ist Grund genug, um mit den Mitchristen in Lateinamerika und mit dem Papst selbst dafür zu beten, dass die Kirche und der ganze Kontinent «mit den Früchten des Erlösungswerkes Christi reich beschenkt werden». Von einer so beschenkten Kirche werden auch die Kirchen in anderen Erdteilen Nutzen haben.

Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

¹ Gebetsintentionen für Oktober 1992:

Papst: Dass die Männer und Frauen Lateinamerikas, die der Neuevangelisation dienen, mit den Früchten des Erlösungswerkes Christi reich beschenkt werden.

Schweizer Bischöfe: Für die Missionare aus unserem Land.

² Erbe und Hoffnung. Die Evangelisierung in Amerika. (Dieser Hirtenbrief der US-amerikanischen Bischöfe zur Fünfhundertjahrfeier der Evangelisierung der beiden Amerika ist abgedruckt in den Arbeitshilfen Nr. 89a, herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, S. 55–87.)

³ Dokument von Puebla, Nr. 10 (Reihe «Stimmen der Weltkirche», Nr. 8. Gleicher Erscheinungsort wie oben).

⁴ AaO. Nr. 9

⁵ Orientierung vom 15. September 1992, S. 184f.

ja gegenüber den anderen Religionen bedacht und in seinen wesentlichen Bezugspunkten zum Leben der Kirche sodann dargelegt werden. Ausdrücklich setzte Johannes XXIII. an den Beginn des Konzils den Verzicht auf dogmatische Festschreibungen und sprach von einem «pastoralen» Konzil. Schon seinem Charakter nach sollte sich das Zweite vom Ersten Vatikanischen Konzil unterscheiden. Nicht die abstrakte Wahrheit des Glaubens, sondern der gelebte Christusglaube, wie er in der Kirche artikuliert und gefeiert wird, wie er sich gegenüber der Welt, vor allem aber in einer pluralistischen und pluriformen Welt darstellt, war Inhalt dieses Konzils. «Die Kirche in der Welt von heute»¹ war der Bezugsrahmen der Kirchenversammlung.

Deshalb gelang es ihr auch, mehrfach Brücken zu schlagen. Jener Bischof von Rom, der als jüngerer Bruder Josef den Nachkommen Abrahams, dem jüdischen Volk begegnen konnte, und die Gemein-

schaft der Konzilsväter, die ihren Blick und ihr Denken über die eigenen Kirchenmauern wagten, ergänzten einander «in dieser Stunde der Kirche»². Das Konzil wandte sich in seinen Dokumenten neuen Fragestellungen zu. Es dachte nach über die Aufgabe und Stellung der Laien in der Kirche, über die anderen Religionen, die Medien, die Bibel. Die Fenster der Kirche – um nochmals auf Papst Johannes XXIII. zurückzugreifen – wurden weit geöffnet. Das ermöglichte einen neuen Wind, eine neue Weite. Es brachte zusätzlich mehr Licht in die Kirche, und es schaffte wohl auch den nötigen Freiraum für das Wirken des Geistes.

Das Zweite Vatikanische Konzil war bemüht, Theologie in seinem *konkreten Kontext* zu betreiben. Das war die Phase der Überwindung des Antimodernismus, der in den deutschsprachigen Ländern bereits eingeleiteten bibelliturgischen Bewegung, der beginnenden Internationalisierung der Kirche. Es war auch noch die Zeit des kalten

Krieges, der sich gegenüber der Kirche in Ausreiseverboten mehrerer Bischöfe, die so nicht am Konzil teilnehmen konnten, deutlich manifestierte. So gut es konnte, versuchte das Konzil, seine «Welt von heute» ernst zu nehmen. Zugleich musste sie dieses ihr weltliches und kirchliches Umfeld auch akzeptieren und damit umgehen. Aus heutiger, rückblickender Sicht haben manche Abschnitte der Konzilsdokumente ihre theologische und kirchliche Brisanz verloren, sie erscheinen missverständlich und allzu sehr kompromissbeladen. Dennoch: Was hier versucht wurde, war die Kunst des Möglichen, des damals Möglichen. Ohne Zweifel hat dies jenes *aggiornamento* der Kirche bestimmt, das sodann in den Landessynoden der 70er Jahre vertieft und fortgesetzt werden konnte.

Mögen auch die Dokumente der Kirchenversammlung die Handschrift ihrer Entstehungsphase tragen, sie dokumentieren zugleich die Grundrichtung und die Grundhaltung des Konzils. Wer immer diese Texte heute interpretieren möchte, muss dies im Geist der Offenheit, des *aggiornamentos*, des Blicks nach vorne tun. Eine restaurative Perspektive mag da und dort im Buchstaben der Dokumente einen Rückhalt finden, mit dem Geist des Konzils ist sie nicht vereinbar.

Das Zweite Vatikanische Konzil war für die Kirche eine *Chance*; theologisch gesprochen, müsste ich sagen: Es war der entscheidende *kariós* für die Kirche, um im Vertrauen und in der Kraft des Geistes mitten in diesem Jahrhundert einen Aufbruch zu wagen. Das Konzil war weder ein Irrtum, noch war es ein Unglück für die Kirche. Dank des Mutes, des Engagements, des Einsatzes vieler Konzilsväter wurde der *kariós* genutzt: Die Kirche nach dem Konzil war eine andere geworden.

■ ... als Vermächtnis

Diese gewagte Chance des Konzils ist das kirchliche und theologische Vermächtnis, das wir jetzt, nach dreissig Jahren, für uns zugute haben. Das Konzil bildet die Grundlage jenes Szenarios, in dem Sie, liebe Diplomantinnen und Diplomanden, als Theologinnen und Theologen leben und wirken werden. Abgesehen von allen inhaltlichen Momenten, für deren Berücksichtigung es des steten Studiums seiner Dokumente bedarf, kann dieses Konzil Ihnen den Rahmen ihrer Tätigkeit umreißen:

Drei Jahrzehnte nach diesem Konzil verlangt dies von der Theologin und dem Theologen noch immer, ja erneut, eine *lebendige*

¹ Vgl. den Titel der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes».

² Dies war für J. Döpfner die adäquate Umschreibung für die Zeit des Konzils; vgl. dazu sein gleichnamiges Buch, München 1967.

Grundhaltung, die innerlich, geistig nicht stehen bleibt, sondern Neues prüft, um es dann allenfalls zu behalten. Das verbietet ein Festhalten am Herkömmlichen nur um des Bewahrens willen ebenso wie ein Argumentieren mit der theologischen Tradition der Kirche zu diesem Zweck. Denn auch diese Tradition ist lebendig, sie wächst, das letzte Konzil ist bereits einer ihrer massgeblichen Bestandteile.

Drei Jahrzehnte nach diesem Konzil ist von der Theologin und vom Theologen eine kritische *Offenheit* für die Kirche und für die Welt von heute gefordert, um sich die Fragestellungen und Probleme der Menschen dieser unserer Zeit zur eigenen Aufgabe zu machen. Dazu ist die Toleranz gegenüber dem Andersdenkenden innerhalb und ausserhalb der Kirche ebenso geboten wie die Bereitschaft zum Gespräch und die Phantasie, auf der Grundlage der eigenen Überzeugung auch neuartige Lösungen zu entwickeln und dabei Antworten und Wege zu versuchen, die bisher noch nicht gewagt wurden.

Drei Jahrzehnte nach diesem Konzil ist von jenen, die Theologie treiben, eine *kontextuelle* Theologie zu erwarten: eine Theologie, die von den Erfordernissen und den Möglichkeiten unseres Heute ausgeht und

diese zur Botschaft Jesu Christi in Beziehung setzt, um daraus Konsequenzen zu ziehen. Theologie bedeutet, von Gott in diese Zeit hinein zu sprechen, und es meint auch, mit Gott über diese Zeit ins Gespräch zu kommen. Ohne das persönliche Einstehen für die Botschaft, ohne einen grundsätzlichen Akzent auf dieser Botschaft von der Liebe Gottes kann nicht über und nicht mit Gott gesprochen werden, auch heute nicht. Gefragt ist nicht die zeitlose Wahrheit, sondern die Konkretisierung dieser Wahrheit Gottes in Jesus Christus durch überzeugte und überzeugende Menschen in der heutigen Zeit.

Drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist es für die Theologin und den Theologen schliesslich ein unabdingbares Gebot, die *Chance*, den *kariós* zu nützen, Handel zu treiben nicht nur mit der theologischen Kompetenz, die ein Diplom bescheinigt, sondern mit den Chancen unserer Zeit: den theologischen, den kirchlichen, den gesellschaftlichen. Wer hier stillsteht, festhält, bewahren und festigen will – verlässt er nicht jenes Erbe, das das Konzil uns hinterlassen hat, vergräbt er nicht jene Talente, die uns heute anvertraut sind?

Walter Kirchschräger

Pastoral

«Ethik» statt «Religion» an Mittelschulen?

Anlass zu den folgenden Überlegungen bildete ein unerwarteter Schub Abmeldungen vom Fach Religion an der Kantonsschule Solothurn im Jahre 1991. Daraufhin setzten sich die katholischen und evangelischen Religionslehrer zusammen, um angemessen und verantwortlich auf diese neue Abmeldungswelle zu reagieren. Ein ernsthafter Vorschlag plädiert für die *Einführung des Ersatzfaches «Ethik»*, das heisst, die sich vom Religionsunterricht dispensieren lassen oder für die kein Angebot besteht (konfessionslose, freikirchliche, moslemische und andere), hätten anstelle einer «Freistunde» das Fach Ethik zu besuchen.

■ Zur aktuellen Situation des Religionsunterrichtes an Mittelschulen

Aufgrund der kantonalen Schulhoheit bestehen in der Schweiz recht unterschiedliche Situationen in bezug auf den Religionsunterricht an Gymnasien, Oberrealschulen, Wirtschaftsgymnasien und Handelsschulen. Sie reichen von der völligen Absenz des

Faches Religion in den meisten Grossstädten bis zum zweistündigen ordentlichen Schulfach mit versetzungsrelevanter Notengebung im Kanton Luzern und den ursprünglich katholischen Ordensschulen. In den Kantonen Aargau und Zug muss man sich *anmelden*, in den Kantonen St. Gallen und Solothurn kann man sich ohne Begründung davon *abmelden*, gestützt auf die verfassungsmässig garantierte Gewissensfreiheit. Es ist kein Geheimnis, dass für kaum ein Schulfach soviel Kraft eingesetzt und soviel innovative Arbeit geleistet wird wie für das Fach Religion. Trotzdem nahmen die Schwierigkeiten zumindest in dem Masse zu, wie sie in der Schule ganz allgemein zunehmen.

■ Die Ursachen für die Abmeldungen vom Religionsunterricht

Jahrelange Erfahrung zusammen mit Beobachtungen, Gesprächen und Statistiken verbieten es, vorschnell Sündenböcke auszumachen und Schuldzuweisungen vorzunehmen. Vielmehr müssten die längerfristig

wirksamen Veränderungen in Kirche und Gesellschaft ins Auge gefasst werden, die mit den Stichworten Lockerung konfessioneller Bindungen, zunehmende Kirchendistanz, Abschmelzen des konfessionellen Milieus, Pluralisierung der Weltanschauungen und Individualisierung der Lebensstile benannt werden. Gewiss spielen auch die Kompetenz der Religionslehrer/-innen, das Elternhaus und die gesamtgesellschaftliche Atmosphäre wichtige Rollen; sie sind aber gegenüber dem Kollektivdruck bei Schülern sekundär, die vor der Alternative stehen, entweder «Religion» zu besuchen oder die Abmeldung mit einer «Freistunde» belohnt zu sehen. Von echten Gewissensentscheiden kann hier kaum gesprochen werden.

■ Begründung und Profil eines Schulfaches Ethik

Die aktuelle Situation mit der Möglichkeit einer ersatzlosen Abmeldung vom Religionsunterricht ist unbefriedigend: in schulorganisatorischer Hinsicht, weil es Probleme mit den herumhängenden Schüler/-innen schafft; in pädagogischer Hinsicht, weil es ein solides Verhalten mit einer Zusatzstunde «bestraft», und in bildungspolitischer Hinsicht, weil Gesellschaft und Schule ihre wertmässigen Prioritäten schlecht vertreten und realisieren. Dazu kommt die Schwierigkeit für die Religionslehrer/-innen, mit dieser Benachteiligung gegenüber allen anderen Schulfächern und Kollegen umzugehen.

Die Einführung des Ersatzfaches Ethik für alle Abgemeldeten sowie für die Konfessionslosen, die Mitglieder von Freikirchen, die Muslime usw. würde von diesen Problemen entlasten. Es gäbe keinen Stundenausfall für einzelne, sondern mehr Gerechtigkeit für alle.

Das Schulfach *Ethik* hätte die *Aufgabe der Werterziehung*, der Wissensbildung und der Auseinandersetzung mit Spielregeln und gelingender Lebensführung, mit Recht und Gerechtigkeit, Arbeit und Freizeit, mit Gesundheit in den Zeiten von Aids und angesichts des Drogenkonsums. Während der Religionsunterricht diese Fragen und Wirklichkeiten im Lichte des christlichen Glaubens deutet und auf religiöse Kompetenz abhebt, will der Ethikunterricht die Förderung der Menschenrechte in einer offenen demokratischen Gesellschaft. Ethik wäre selbstverständlich geeignet zur Zusammenarbeit mit anderen Fächern wie Religion, Biologie, Staatskunde und anderen. Natürlich haben auch die andern Fächer und die Schule als ganze die Aufgabe der Werterziehung, aber in diesem Fach könnte sie eigens thematisiert werden.

Das neue Schulfach Ethik läge in der *Verantwortung des Staates*. Er müsste Kriterien

und Qualifikationen für die Erteilung des Faches aufstellen. In der Regel sollten dazu ein Philosophiestudium und/oder zusätzlich Lehrgänge und entsprechende Fort- und Weiterbildung genügen. Ferner sollten entsprechende Lehrpläne erarbeitet werden. In Deutschland wird das Fach in der Regel zweistündig und mit versetzungsheblichen Noten erteilt.

■ Entstehung und Praxis des Faches in der Bundesrepublik

Die obigen Überlegungen sind zugegebenermassen von Deutschland inspiriert; sie könnten aber mit Variationen auf spezifisch schweizerische Verhältnisse adaptiert werden. Wichtig ist die Einsicht, dass die Abmeldewelle einen Handlungsbedarf auslöst und keine Resignation im Stillen zulässt. In der Bundesrepublik wurde der Ethikunterricht in den 70er Jahren eingeführt, und zwar infolge vermehrter Abmeldungen vom

konfessionellen Religionsunterricht und der daraus resultierenden schulorganisatorischen, pädagogischen und bildungspolitischen Schwierigkeiten. Baden-Württemberg begann 1976, der Freistaat Bayern um die selbe Zeit aufgrund eines Verfassungsartikels von 1946 über die allgemeine sittliche Erziehung, Hessen im Jahre 1978, Rheinland-Pfalz etwas später, Niedersachsen nannte das Fach «Werte und Normen» (1978), und Nordrhein-Westfalen führte erst vor kurzem «Philosophie» als Ersatzfach ein. Die Einführung dieser Ersatzfächer brachte eine Beruhigung in die deutsche Schullandschaft, ja wirkte sich teilweise positiv für den Religionsunterricht aus.

Stephan Leimgruber

Stephan Leimgruber ist Professor für Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Paderborn

Hochfest Allerheiligen (31. Sonntag im Jahreskreis): Mt 5,1-12a

Vgl. SKZ 159 (1991) 661.

■ 2. Ein Blick auf die Spenden

Zwar ist der tiefste Spendeneingang seit 1977 zu konstatieren, doch ist dem gleich beizufügen, dass immer weniger Priester immer mehr spenden. Erbrachten im Jahre 1981 1259 Mitbrüder eine gesamte Spendensumme von gut Fr. 400 000.-, so wurden die rund Fr. 350 000.- Einzelspenden im Jahr 1991 von noch 871 Priestern aufgebracht. Die durchschnittliche Spende eines Priesters stieg in diesen zehn Jahren von 300 auf 400 Franken. Dies ist eine erfreuliche Zahl, wenn man bedenkt, dass jeder Beitrag an die «Solidarität» ein freiwilliger und der Richtwert von 1 % des Einkommens ein bloss empfohlener ist. Der weiterhin anstehende massive Schwund der Zahl der Priester wird allerdings in Zukunft unser Werk vermutlich in eine recht kritische Situation bringen. Es ist möglich, dass in einer Zeit zunehmender Entfremdung zwischen Staat und Kirche und damit auch schwindender Finanzmöglichkeiten der Kirchgemeinden recht wenige Priester einen solidarischen Beitrag für ihre Kollegen in Not erbringen müssen.

■ 3. Kirchenkrise und «Solidarität»

Immer noch befindet sich die Kirche Schweiz in kritischer Verfassung. Manche Briefe und Kommentare, die auch mich erreicht haben, zeugen von einem grossen Misstrauen, dass die Spendengelder, die die kirchlichen Hilfswerke zurzeit einnehmen, auch in die richtigen Kassen gelangen. Viel Wirbel erregte vor allem die Gründung einer Theologischen Ausbildungsstätte für die Diözese Lugano. Manche Spender taten ihren Unwillen kund, dass dieses teure Projekt angegangen wurde, noch bevor die Frage der Entlohnung der Priester geklärt war. Ich möchte hier deshalb klar und deutlich festhalten, dass die Beiträge der «Solidarität» im Ordinariat in Lugano direkt in diejenige Kasse fliessen, die den Priestern beispielsweise in den Valli einen konstanten und menschenwürdigen Monatslohn garantiert und ihre soziale Absicherung übernimmt. Die einzelnen Pfarreien und Kirchgemeinden sind dazu zum Teil nicht in der Lage und darum auf eine koordinierende Tätigkeit des Ordinariats angewiesen. Unsere akuten Sorgen mit der Kirche dürfen uns nicht blind werden lassen vor der Tatsache, dass Fortschritt meist nur in kleinen und kleinsten

Kirche in der Schweiz

«Solidarität der Schweizer Priester» – langjährige Treue zu einem guten Werk

Am 2. September dieses Jahres hat die in Olten tagende Schweizerische Kommission Bischöfe-Priester als Generalversammlung des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» die Jahresrechnung pro 1991 genehmigt. Dabei hat sie sowohl vom Einnahmenüberschuss von Fr. 20913.95 wie auch von dem seit 1977 tiefsten Spendeneingang von Fr. 376 337.20 Kenntnis genommen. Die bisher niedrigsten Spendensummen aus den Jahren 1984 und 1987 wurden um rund Fr. 15 000.- und damit deutlich unterschritten. Nur dank den Zinsen konnte diesmal ein Ausgabenüberschuss verhindert werden. Auf die Gründe dafür wird nachfolgend noch eingegangen. Die Kommission verdankte wiederum die Arbeit der Rechnungsführerin, Sr. Thoma Spescha in Ilanz, sowie der Organe der Inländischen Mission als Auszahlungsstelle unserer Hilfen. Die Mitglieder der Verteilkommission, nebst dem Präsidenten die Herren Regens Pierre Burcher, Fribourg, Don Gianpaolo Patelli, Caslano, und Pfarrer Alfredo Sacchi, Zug, wurden wiederum beauftragt, im Jahr 1993 die einzelnen Gesuche zu bearbeiten und in letzter Instanz zu entscheiden. Anlässlich dieser Sitzung legte der Präsident einige Gedanken zur Entwicklung der «Solidarität» vor, die hier nun in geraffter Form dargestellt werden sollen:

■ 1. Die Entwicklung bei den Unterstützungen

Bereits im Frühling (SKZ 23-24, S. 357 f.) habe ich aufgezeigt, dass sich im Verlauf der letzten zehn Jahre die prozentualen Anteile der einzelnen Diözesen an der Gesamtunterstützungssumme deutlich verändert haben. Gingen im Jahr 1982 noch 74,6 % an Priester aus der Diözese Lugano, so waren es bei der diesjährigen Aktion nur noch 52,1 %. Dieser markante Rückgang um rund Fr. 100 000.- ist Bischof Eugenio Corecco und seinen Mitarbeitern zu verdanken, die sich trotz zum Teil widrigen politischen Gegenwindes um den Aufbau eines Kirchensteuer- und Subsidiaritäts-Systems bemühen und einige erste Erfolge erreichen konnten. Mit ihnen hoffen wir, dass eine Neuordnung des kantonalen Steuerrechts und auch eine Einbindung aller Pfarreien bzw. Kirchgemeinden in eine diözesane Rahmenordnung erreicht werden können, die die noch bestehenden Ungerechtigkeiten weiter abbauen helfen. In der genannten Zeitspanne stieg hingegen der Anteil der Diözese Basel an den Unterstützungen von 2,5 % auf 16,3 %, eine Zahl, die uns darauf aufmerksam macht, dass die massiv gestiegenen Lebenshaltungskosten Priester in einer schwierigen gesundheitlichen Lage vor ernsthafte Probleme stellen können.

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Jahresrechnung 1991

<i>Bilanz per 31. 12. 1991</i>		<i>Aktiven</i>	<i>Passiven</i>
111	Kassa	90.10	
112	Postcheck	7713.30	
113.1	Termingeld	150000.—	
113.2	Sparheft KBS	46827.50	
113.3	Obligationen KBS	350000.—	
114	Indländische Mission/PC	1618.80	
115	Verrechnungssteuer	23438.20	
211	Kapital		
	Mehreingang		
			<u>579687.90</u>
		<u>579687.90</u>	<u>579687.90</u>
 <i>Erfolgsrechnung per 31. 12. 1991</i>		<i>Aufwand</i>	<i>Ertrag</i>
311	Auszahlungen	388443.10	
312	Spesen	1566.10	
411	Spendeneingänge		376337.20
412	Zinsertrag		34585.95
	Mehreingang 1991		
		<u>20913.95</u>	
		<u>410923.15</u>	<u>410923.15</u>

Im Besitz des Fonds «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» befindet sich ein Sparheft über Fr. 20810.50. Laut Verfügung vom 1. 4. 1977 kommt das Geld jedoch erst nach Ableben des Spenders dem Fonds zugute. Die jährlichen Zinsen dürfen der laufenden Rechnung gutgeschrieben werden.

Ilanz, 10. Februar 1992

Sr. Thoma Spescha

Bericht und Antrag zur Jahresrechnung 1991

Die Rechnung 1991 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» wurde am 20. März 1992 geprüft.

Wir stellten fest, dass die in der Bilanz aufgeführten Zahlen mit den Büchern übereinstimmen und die ausgewiesenen Vermögenswerte vorhanden sind. Durch Stichproben konnten wir uns vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei

Einnahmen von	410923.15
und Ausgaben von	<u>390009.20</u>
einen Einnahmen-Überschuss von	<u>20913.95</u>

Für die Auszahlungen im Jahr 1992 steht ein Vermögen von Fr. 579687.90 zur Verfügung.

Nachdenklich stimmt die Tatsache, dass die Spenden gegenüber dem Vorjahr um Fr. 31857.20 zurückgegangen sind (-7,8%) und den tiefsten Stand seit 1977 erreicht haben.

Die Spesen sind dank kostenloser Buchführung weiterhin äusserst gering.

Wir beantragen, die Rechnung 1991 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin, Sr. Thoma Spescha, Décharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Arbeit.

20. März 1992

Die Rechnungsrevisoren:

Hermann Schüepp
Bischofsvikar

Ferdinand Luthiger
Direktor Fastenopfer

Schritten möglich ist. Das Mutige, das zu tun ist, bedarf immer eines klaren Kopfes und einer realistischen Einschätzung der Lage. Darum: lassen Sie ein Hilfswerk nicht im Stich, das in seltener Basisnähe ohne administrativen Aufwand eine wichtige Aufgabe wahrnimmt.

■ **4. Ein Aufruf zum Schluss**

Wieder einmal möchte ich alle Mitbrüder, vor allem aber die Dekane, einladen, mit mir Kontakt aufzunehmen, wenn sie auf einen Priester stossen, der unserer Hilfe bedarf. Unkompliziert, freundschaftlich, ja brüderlich können wir so dort helfen, wo Hilfe am Platz ist. *Heinz Angehrn*

Heinz Angehrn ist Vikar von St. Otmar, St. Gallen, und Präsident des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen»

Kirchengeschichte im Abseits?

■ **1. Kritisierte Kirchengeschichtsforschung an den Theologischen Fakultäten**

Wenn Urs Altermatt von einer Krise der Kirchengeschichte an den Theologischen Fakultäten von Freiburg, Luzern und Chur im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil spricht, dann schneidet der Freiburger Professor eines der drängendsten Probleme der zeitgenössischen Theologie in der Schweiz überhaupt an¹. Die grundsätzliche Diskussion, wie denn Kirchengeschichte betrieben werden soll, oder ob sie überhaupt eine theologische Teildisziplin sei, hat bereits der ehemalige Professor an der Theologischen Fakultät Luzern, Victor Conzemius, Ende der siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre mehrfach sowohl in wissenschaftlichen Beiträgen als auch in Zeitungsartikeln ausführlich untersucht². An dieser Stelle wird nun auf ein Desiderat aufmerksam gemacht und die von Conzemius eingeleitete Diskussion angeregt.

Natürlich gilt der von Urs Altermatt gestellte Vorwurf gegen die kirchengeschichtliche Arbeit an den erwähnten Fakultäten, speziell für Luzern, nur mit Vorbehalten, zumal nebst der anerkannten Arbeit eines Victor Conzemius, die Altermatt würdigt, auch

¹ Altermatt, Urs, Katholiken und Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert (I), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 41 (1991) 496.

² Vgl. dazu die Literaturangaben bei Brigitte Degler-Spengler, Kirchengeschichte als Teil der allgemeinen Geschichte. Die Helvetia Sacra, in: Itinera 4 (1986) 8-23.

seine Nachfolger auf dem Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Luzern, Manfred Weitlauff und Konstantin Maier, Nachwuchs gezielt förderten. Beide, obwohl nicht mehr in der Schweiz tätig, sind noch heute, direkt oder indirekt, der Schweizer Kirchengeschichte verpflichtet³. Manfred Weitlauff, Ordinarius von 1980–1986, zeichnet für zwei von jungen Schweizern erstellten Dissertationen verantwortlich. Franz Xaver Bischof analysierte das Ende des Bistums Konstanz⁴ und Markus Ries, derzeit bischöflicher Archivar in Solothurn, gewährt mit seiner Arbeit über die Reorganisation des Bistums Basel neue Einblicke in die Gründungsgeschichte der Diözese zu Beginn des 19. Jahrhunderts⁵. Bei einer künftigen Studie zur Katholizismusforschung in der Neuzeit dürfen diese beiden Namen nicht mehr fehlen. Konstantin Maier, Ordinarius von 1987 bis 1991, forscht weiterhin auf dem Gebiet der Luzerner Nuntiatur⁶, wozu er ebenfalls neue Kräfte – und somit akademischen Nachwuchs – nachzuziehen suchte⁷.

Leider sind bei uns, trotz der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, junge, sich mit der Geschichte ihrer Kirche befassende Theologen zu wenig im Bewusstsein der anerkannten Historiker der Philosophischen Fakultäten. Ein Grund dafür ist, dass beispielsweise der grössten Diözese unseres Landes, dem Bistum Basel, ein Organ fehlt, das die Publikation kirchengeschichtlicher Arbeiten ermöglichen würde.

■ 2. Das Modell: Das Jahrbuch für Kirchengeschichte

In der Diözese Rottenburg-Stuttgart dagegen stehen die Dinge besser. Mit dem Jahrbuch für Kirchengeschichte, dem Organ des Geschichtsvereins der Diözese, zeigt man seit zehn Jahren, wie regionale Kirchengeschichte Eingang in allgemeine Geschichte finden kann. Im neuesten Band werden wie gewohnt einige Referate der Studientagung 1990 mit dem Thema: Emanzipationsbewegungen im deutschen Katholizismus wiedergegeben⁸. Dabei stellen ausgewiesene Autoren die verschiedenen Emanzipationsbewegungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz (für den Aufsatz zeichnet Alois Steiner verantwortlich) zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor. Es würde hier zu weit führen, die einzelnen Beiträge und ihre Ergebnisse zu rezensieren, jedoch soll die redaktionelle Anlage und der Aufbau des Jahrbuches kurz umrissen werden. Grundsätzlich werden jedes Jahr einige Beiträge der Studientagung des Geschichtsvereins abgedruckt. Dazu kommen Beiträge zu Quellenforschungen, Miscellen und Arbeitsberichte, die alle lokale Themen behandeln. Einen breiten Raum nehmen schliesslich die ausführlichen Buchbesprechungen ein. Was die Arbeitsbe-

richte betrifft, so kann man dem Vorsitzenden des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg, Prof. Dr. Rudolf Reinhardt, in diesem Punkt nur Dank aussprechen, legt doch das Jahrbuch ausgesprochen Wert darauf, auch Forschungsansätze junger Kirchenhistoriker zu fördern. Hier ist eine Möglichkeit für Diplomanden gegeben, Ergebnisse vorzustellen. Dass die Arbeiten honoriert werden und sich Historiker von Rang damit befassen, ist für die Motivation von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

■ 3. Perspektiven für die Schweiz

Die vielen regionalen und überregionalen Geschichtsvereine legen dafür Zeugnis ab, dass es in unserem Land an keinem Geschichtsbewusstsein mangelt. Wenn man sich über die verschiedenen Organe einen Überblick verschafft, stellt man mit Bedauern eine Benachteiligung der Disziplin Kirchengeschichte fest. Das grösste Defizit weist die regionale Erforschung auf. Pfarrarchive, Dekanatsarchive, wenn sie überhaupt noch existieren, werden beinahe nie herangezogen, wobei zugegeben werden muss, dass sich gerade die Pfarrarchive oft in einem für die Forschung schlechten Zustand präsentieren oder gar nicht zugänglich sind. Eine allgemeine, überregionale geschichtliche Betrachtung der Kirche muss jedoch durch konkrete «Knochenarbeit» vor Ort, durch die Erforschung eines Pfarrarchivs beispielsweise, unterstützt werden. Bekanntlich müssen vor der Gesamtwürdigung der Summe die Teile vorliegen, ansonsten bleibt der Überblick eben nur Torso und kann sich nicht auf viele Einzelarbeiten auf dem Gebiet der lokalen Geschichtsforschung berufen.

In jüngster Zeit fehlen solche Ansätze seitens der Theologischen Fakultäten. Löbliche Ausnahme bildet der junge Historiker und Theologe Urban Fink⁹, der sich einerseits mit der Erforschung des Collegium Germanicum in bezug auf die Schweiz und mit dem Kulturkampf in seiner Heimatpfarre Welchenrohr andererseits auseinandergesetzt hat¹⁰. Mit dem entsprechenden Forum könnten solche Resultate aus der regionalen Geschichtsforschung vermehrt in die Diskussion eingebracht werden. Indes sieht sich der Forscher vor Ort dagegen allein gelassen, was sich gelegentlich frustrierend für den Betroffenen auswirkt. Der Autor denkt da an seine Erfahrungen im Vatikanischen Geheimarchiv, wo er – gekennzeichnet durch den roten Pass – als Exot klassifiziert wurde und wird, während andere Historiker und Theologen in Genuss breiter Unterstützung durch ihr jeweiliges Institut am Platz kommen. Am Willen fehlt es nicht, sondern am Bewusstsein, dass Geschichtsvergessenheit bedenklich und im Fall des Geheimar-

chivs geradezu peinlich sein kann¹¹. Aus der Not sollte jetzt eine Tugend gemacht werden. Die Theologische Fakultät wäre der geeignete Ort, um einen Diözesanen Geschichtsverein, wenn möglich unter der Schirmherrschaft des Bischofs von Basel, zu gründen. An Leuten und Material fehlt es nicht, im Gegenteil, gewisse Themenbereiche harren seit langem der systematischen Erforschung. Eine Erschliessung der Akten der Luzerner Nuntiatur ist zwar schon lange ein Wunsch und auch im Gespräch, bearbeitet wurde diese Geschichtsquelle ersten Ranges nur vereinzelt¹².

Roger Liggerstorfer

Roger Liggerstorfer, lic. theol., ist – nach zwei Semestern Forschungsaufenthalt im Vatikanischen Geheimarchiv – wissenschaftlicher Assistent im Fachbereich Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät Luzern

³ Manfred Weitlauff ist heute Ordinarius für Bayerische Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Konstantin Maier ist Ordinarius für Neuere Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Eichstätt.

⁴ Bischof, Franz Xaver, Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03–1821/27) (= Münchener Kirchenhistorische Studien 1) Stuttgart-Berlin-Köln 1989.

⁵ Ries, Markus, Die Neuorganisation des Bistums Basel am Beginn des 19. Jahrhunderts (1815–1828) (= Münchener Kirchenhistorische Studien 6), Stuttgart-Berlin-Köln 1992.

⁶ Maier, Konstantin, Die Luzerner Nuntiatur und die Konstanzer Bischöfe. Zum Verhältnis Nuntius und Ordinarius in der Reichskirche, in: Weitlauff, Manfred, Hausberger, Karl (Hrg.), Papsttum und Kirchenreform. Historische Beiträge. Festschrift für Georg Schwaiger, St. Ottilien 1990, 513–536.

⁷ Der Autor erstellt gegenwärtig eine Dissertation zur Nuntiatur Domenico Passionei 1721–1730. Diese Arbeit entsteht unter der Leitung von Konstantin Maier.

⁸ Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte. Organ des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart 10 (1991), Sigmaringen 1991.

⁹ Urban Fink ist wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitarbeiter beim Historischen Lexikon der Schweiz.

¹⁰ Zum Germanikum – neben den Publikationen im Korrespondenzblatt des Germanikums – siehe neuestens: Der Romshorner Germaniker Johann Georg Züllig. Ein Beitrag zum kirchlichen Leben im Kanton Thurgau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Liggerstorfer, Roger (Hrg.), Schöpfung und Geschichte. Festschrift für Paul Mäder zum 80. Geburtstag, Romshorn 1991, 101–133. Zum Kulturkampf: Kulturkampf in Welschenrohr 1909–1912. Pfarrer August Ackermann und seine Pfarrchroniken, Welschenrohr 1991.

¹¹ Vgl. Fink, Urban, Gegen die gefährliche Geschichtsvergessenheit!, in: SKZ 41 (1991) 629–630.

¹² Literatur bei Konstantin Maier, Luzerner Nuntiatur, Anm. 6.

Religion in der Schweiz

VPM – berechnigte Kritik von kirchlicher Seite

Gerichte weisen laufend Versuche des «Vereins zur Förderung psychologischer Menschenkenntnis» (VPM) ab, seine Kritiker zum Schweigen zu bringen. Bischofskonferenz wie auch Evangelischer Kirchenbund der Schweiz haben sich klar vom VPM distanziert. Dennoch bezichtigt dieser Verein weiterhin alle, die eine nicht ungeteilt positive Meinung über ihn äussern, der unlauteren Methoden und der unchristlichen Verhaltensweisen. Und er versucht weiterhin, seine Kritiker gerichtlich mundtot zu machen, anstatt sich öffentlich einer inhaltlichen Diskussion über Sachfragen zu stellen. Es erstaunt doch ein wenig, dass ausgerechnet ein Verein von Psychologen nicht einsehen kann, dass man eben geteilter Meinung über bestimmte Themen sein kann – auch über die Drogenpolitik. Aber wer in Drogenfragen anderer Meinung ist, wird sehr rasch als Feind der Gesellschaft, linker Ideologe und böswilliger Systemveränderer einge-

■ Eine Tagung

Was ist und will der VPM? Wie ist er entstanden? Welche Entwicklung ist von der «Zürcher Schule» Friedrich Lieblings zum «Verein zur Förderung psychologischer Menschenkenntnis» festzustellen? Wo steht und was macht der VPM heute? Welches Menschenbild und welche Weltansicht haben die Mitglieder des VPM? Welche Strukturen und Mechanismen bestimmen den VPM in seinem Innern? Welche Ziele verfolgt der VPM in der Schulpolitik, in der Gesundheitspolitik, in Fragen von Aids und Drogen? Wie ist die psychotherapeutische Tätigkeit des VPM zu beurteilen? Wie geht der VPM mit der Meinung Andersdenkender um, mit «Dissidenten» und Kritikern? Welchen Einfluss hat der VPM? Auf diese und andere Fragen versucht demnächst eine Tagung Antworten zu geben. Sie wird – in gemeinsamer Trägerschaft der Paulus-Akademie und der Ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» – am 21. November 1992 in der Paulus-Akademie in Zürich-Witikon stattfinden (Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich).

stuft. Und wer sich gegen eine solche Verurteilung zur Wehr setzt, gilt schnell einmal als «Scharfmacher» gegen den VPM, der sich an einer von linken Systemveränderern gesteuerten Medienkampagne gegen den VPM beteiligt.

Ist es nicht eigenartig, dass hier eine Gruppe von Psychologen so schlecht mit Kritik umgehen kann, dass sie gefälschte Pressemitteilungen weitergeben muss, um Kritiker unglaubwürdig zu machen? Der VPM versandte ein Schreiben mit dem Briefkopf der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) in Stuttgart, in welchem sich diese scharf von ihrem Mitglied Dr. H. Hemminger und seinem Gutachten über den VPM distanziert. Dieses Schreiben ist eine Fälschung, gegen welche die EZW Anzeige erstattet hat. Ob übrigens die Schrift über Dr. Hemminger persönlich, welche der VPM ausserdem verbreitet hat, mit ihren eindeutig tatsachenwidrigen Behauptungen und – gelinde gesagt – verächtlichen Äusserungen der vom VPM geforderten «Glaubwürdigkeit», «Aufrichtigkeit» und «Fairness» entspricht, wage ich zu bezweifeln.

Dabei ist doch sein Gutachten über den VPM um einiges zurückhaltender abgefasst als das Buch «Lieblingsgeschichten» von Eugen Sorg – dessen Verbreitung nicht verboten wurde (obwohl der VPM dies beantragt hatte). Hemminger schreibt allerdings: «Die gegenwärtige Praxis, nicht die Lehre des VPM, verstösst in einer besonderen Weise (gemessen am Zustand der Gesamtgesellschaft) gegen Gottes Gebot und gegen den Geist des Evangeliums. Von daher ist auch eine Zusammenarbeit mit kirchlichen Stellen ausgeschlossen, selbst wenn und wo es Übereinstimmung in Fragen der Drogen-

prävention... usw. gibt oder zu geben scheint.» «Selbst wenn es kirchlicherseits nicht geboten erscheinen mag, im Fall des VPM «dem Rad selbst in die Speichen zu fallen» (was sowieso nur durch Verstärkung der öffentlichen Kritik sowie durch rechtliche Schritte geschehen könnte), so kann die Kirche doch nicht darauf verzichten, die «Opfer unter dem Rad zu verbinden». Und bereits dies setzt eine gewisse Konfrontationsbereitschaft voraus: An den gruppeninternen Disziplinierungs- und Säuberungsmechanismen muss m. E. scharfe Kritik geübt werden, ein menschlicher Umgang mit den eigenen Anhängern und Aussenstehenden muss vom VPM gefordert werden.» Bevor solche Kritikpunkte nicht inhaltlich – und in sachlicher Weise – diskutiert worden sind, ist ein Gespräch zwischen Kirchenvertretern und VPM über allfällige Berührungspunkte unangebracht, auch wenn der Verein sich noch so sehr bei einzelnen kirchlichen Instanzen anzubiedern versucht.

Abschliessend möchte ich feststellen: Die ökumenische Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» will den VPM nicht verfolgen. Ihre Mitglieder nehmen sich jedoch das jedem freien Bürger zustehende Recht, eine eigene Meinung über den VPM und dessen Ansichten zu vertreten, die von dessen Selbsteinschätzung durchaus abweichen kann. Im Tages-Anzeiger vom 27. 12. 1991 wurde gefragt: «Ist der VPM eine Psychosekte?» Ich bin versucht zu antworten: «Nein». Denn mit allen Sekten war bisher – trotz aller Auseinandersetzungen – doch noch ein Gespräch unter vier Augen, am kleinen Tisch, selbst in einer Podiumsdiskussion möglich. Mein persönlicher Wunsch bezüglich des VPM ist es, dass solch ein menschlicher Umgang trotz nicht übereinstimmender Meinungen wieder möglich wird.

Joachim Finger

Pfarrer Dr. Joachim Finger ist Mitglied der ökumenischen Arbeitsgruppe «Neue religiöse Bewegungen» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Schweizer Bischofskonferenz

Die Glosse

Sich neu am «konziliaren Aufbruch» orientieren – auch und besonders in der Ämterfrage

Die Krise der römisch-katholischen Kirche wird real weiterdauern, wenn nicht ihre Führung neu an den im «konziliaren Auf-

bruch» der 60er Jahre verborgenen Hoffnungen und Impulsen anzuknüpfen bereit wird.

DIE GLOSSE

■ Amtsführung als Anlass zur Emigration

Eine kollektive Gewissenserforschung drängt sich auf, um das durch vielerlei Eingriffe von zentralistischen Kräften in die Lokalkirchen strapazierte und teilweise stark zerstörte Vertrauen wiedergewinnen zu können. Wer sich heute noch aus der mittleren Theologen-Generation an den durch das Konzilsereignis gewachsenen Dialog- und Kollegialitätserfahrungen ausrichtet und die herrschende Kirchen-Atmosphäre beobachtet, kommt nicht umhin, deutlich verstimmt zu sein. Ebenso deutlich muss er darauf hinweisen, dass sich der gegenwärtige Streit auf die Dauer zur generellen Infragestellung der Amtsführung dieser Kirche ausweiten wird.

Denn an der Ämterfrage insgesamt liessen sich in der Atmosphäre des «konziliaren Aufbruches» vor 25 Jahren Hoffnungen festmachen: Hoffnungen auf ein «Mehr» an *Mit-Beteiligung*, ein «Mehr» an *partnerschaftlicher Gehorsamsuche* gegenüber dem Geiste Christi und Hoffnung auf ein «Mehr» an *Freiheit* – welche letztere vor dem Gewissen und vielfältiger Glaubensgemeinschaft verantwortet wird, die gemeinsam das Evangelium liest, sich zu ihm bekennt und es in ihr Verhalten aufnimmt. Wird sich die Führung der katholischen Kirche in den kommenden Zeiten nicht zu diesen Hoffnungen neu rückführen lassen, wird die innere Emigration und der äussere Exodus aus ihr kaum abbrechen.

■ Angst vor Hinkehr zur Vision des Evangeliums und zu den Menschen

Nach wie vor steht eine Neuausrichtung der katholischen Weltkirche aus. Besonders jene, welche im grenzüberschreitenden Kontakt unter den Lokalkirchen in Mission und Ökumene stehen, wissen davon zu erzählen, wie ihr Erleben von Kirche in der hiesigen Pastoral an den Rand gedrängt und nicht selten weiterhin mit einem alten Verständnis der «Glaubensverbreitung» betrachtet wird. Die bestimmenden Kräfte in der Zentrale lassen den Eindruck grosser Blockierungen und Ängste aufkommen. Dies lässt gar vermuten, das Zeugnis für den lebendigen Gott unter den Armen, Unterdrückten und den Menschengruppen des letzten Gerichtes (Mt 25) werde als Vision des Evangeliums nicht ernst genommen. Die Vermeidung einer eigentlichen Hin-Kehr und Bekehrung zu dieser Vision verhindert, die Ämterstrukturen in dieser Kirche aus ihrer eigentlichen «babylonischen» Gefangenschaft befreien zu helfen.

Die Hinkehr, die verlangt wäre, hätte bereits Tradition in der Kirche. «Christus hat nicht gesagt: «Ich bin die Gewohnheit», sondern: «Ich bin die Wahrheit!» Und eine Gewohnheit mag noch so alt und vertraut sein, sie muss der Wahrheit weichen» (Gregor

VII.). Eine Bekehrung der Kirche wird nun nicht ohne betroffene Anteilnahme am vielfältigen «Elend des Volkes» sich ereignen können. «Die Bekehrung der Kirche – individuell und kollektiv – als Hinkehr zum Menschen und zum wahrhaft menschenfreundlichen Gott Jesu Christi setzt voraus, dass sie aus betroffener Einsicht in eigene Fehler und Verirrungen auch öffentlich ihre Schuld eingesteht.»¹

Trotz einiger auch vom zentralen römischen Lehramt aufgenommenen lebendigen Erfahrungen aus gegenwärtiger Glaubenszeugenschaft² ist diese Kirche blockiert und zeigt sich wenig fähig, sich auf die notwendige Wandlung ihrer Führungsmechanismen, ihrer Kommunikations- und Umgangsformen einzulassen. Mit dieser Wandlungsunfähigkeit einher geht eine schleichende Horizont-Verengung mancher Kirchenführer, zu welcher der offene Horizont mancher asiatischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Christinnen und Christen (auch Bischöfe!) stark kontrastiert. Nicht zu schweigen davon, dass leitende (!) Frauen an wirklich entscheidenden Stellen fehlen – ausser sie stellen eine spirituell konforme Konzession dar. Die Kirchenführung bewegt sich dadurch immer weiter weg von der realen Lebenswelt und riskiert einen grundlegenden Glaubwürdigkeitsverlust.

■ Monopolisierende Aristokratie oder «evangelische Gemeinschaft der Brüderlichkeit»?

Wer auf diesem Hintergrund in der herrschenden Kirchenkrise seine geistigen und geistlichen Kräfte nur mehr auf den Augenblick richtet und sein verinnerlichtes Betreuungskirchenbild vergrämt weiterpflegt, wird kaum mehr Widerstandskraft mobilisieren können. Denn Widerstand durch Rückbezug auf die konziliaren Aufbrüche ist jetzt nötig, um die verstärkte Monopolisierung der Kirche in den Händen einer Ämter-Aristokratie hin auf partnerschaftlichen Umgang zu wandeln.

Mit dem 2. Vatikanum entdeckten die Katholikinnen und Katholiken ihre Kirche neu als «evangelische Gemeinschaft der Brüderlichkeit»³. Diese Grundeinsicht hatte sich, nicht zuletzt von der ersten Konstitution des Konzils (der Liturgiekonstitution!) angetrieben, von allem Anfang in den Gottesdienst-Aufbrüchen nach dem Konzil durchgesetzt. Die Einsicht, dass die *Versammlung der Gläubigen primär Kirche* ist, liess sich bereits in den späten 60er Jahren, da erste Bemühungen sichtbar wurden, den Aufbruch zu bremsen, nicht mehr rückgängig machen. Beobachter in der Ökumene wie etwa Hans-Ulrich Baugatz stellten fest:

«Das Motiv der ekklesialen Dimension des Gottesdienstes basiert auf dem Volk-

Gottes-Gedanken. Dieser Gedanke enthält die Schwerpunktverlagerung im Verständnis der Kirche von der Hierarchie zur Gesamtheit der Gläubigen. Damit eröffnet er die Möglichkeit der anthropologischen Betrachtung der Kirche und des Glaubensaktes für die katholische Theologie.»⁴ Die Überwindung der Engpässe römischer Ekklesiologie war bereits an der Liturgiekonstitution abzulesen – die spätere Kirchenkonstitution vermochte hingegen nicht mehr ganz zu überzeugen, auch wenn darin «eucharistische» Ansätze sichtbar wurden.⁵ Auch die durch die Auseinandersetzung in der Konzilsaula vielbeachtete und danach vielbesungene Voran-Stellung des Volkes Gottes vor der Hierarchie kann letztlich nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kirchenkonstitution rückwärtsgerichtete, gar die Hierarchie aristokratisch-monarchisch überziehende Elemente enthalten musste. Die heutige Lektüre der Kirchenkonstitution «Lumen Gentium» (Licht der Völker!) steht denn auch je in der Gefahr, die neuentdeckte Grundfigur der liturgiefeienden Ortsgemeinde⁶ zugunsten der «geweihten Amtsträger» zu verdrängen. Somit liegt ein reaktionär auslegbarer Kern bereits im 2. Vatikanum selber, wie die

¹ So die beiden Psychotherapeuten Erwin Ringel und Alfred Kirchmayr in ihrem gemeinsam hrsg. Buch: *Religionsverlust durch religiöse Erziehung. Tiefenpsychologische Ursachen und Folgerungen*, Wien 1986, 224.

² Vgl. beispielsweise die Aufnahme der «Option für die Armen» in der Sozialenzyklika «Sollicitudo Rei Socialis», welche erst möglich wurde, nachdem die Kirche durch den Streit um die lateinamerikanische Befreiungstheologie gehen musste.

³ Giuseppe Ruggieri, Die Wiederentdeckung der Kirche als evangelischer Gemeinschaft der Brüderlichkeit, in: *Concilium* 17 (1981) 460–470. Mit Edward Schillebeeckx, Die Signatur des 2. Vatikanums. Rückblick nach 3 Sitzungsperioden, Wien 1965, 120–143, kann kurzformelhaft gelten: Kirche nach dem Konzil ist der Versuch, christozentrisch, kollegial und auf das Volk Gottes der Kirchen hin, zum Heile der Welt da zu sein – nicht zentralistisch, sondern dezentral!

⁴ Hans-Ulrich Baugatz in: Die ekklesiale Dimension des Gottesdienstes. Das zentrale Motiv der katholischen Theologie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Diss. Jena 1971. Zit. nach Theologische Literaturzeitung 96 (1971) 623–626, 625.

⁵ Anton Thaler, Die Gemeinde, die Eucharistie feiert, ist Kirche, in: SKZ 158 (1990) 429–431. Auf die Liturgiekonstitution gingen stärker ein: Yves Congar, L'«Ecclesia» ou communauté chrétienne, sujet intégral de l'action liturgique, und Jean-Pierre Jossua, La Constitution «Sacrosanctum Concilium» dans l'ensemble de l'œuvre conciliaire, beide in: *Unam sanctam*, Band 66 (1967) 241–282 bzw. 127–156.

⁶ Diese in der Pastoral noch viel zu wenig konsequent gehandhabte Erkenntnis arbeitete heraus: James Challancin, The holy local community celebrates, in: *Ephemerides liturgicae* 91 (1977) 454–482.

gründliche Analyse des Paderborner Theologen Peter Eicher bereits Anfang der 80er Jahre zeigte:

«Im Gegensatz zur theologischen Grundaussage der Teilgabe der eschatologischen Vollmachten Jesu Christi an alle Getauften bleibt das Volk Gottes nach den Konzilsausagen aber der bloss passive Empfänger des Heils, das Christus durch die Hierarchie dem Volk Gottes gibt. Daran ändert auch die unter der Kontrolle der Hierarchie erwünschte Aktivität des Laienapostolates als dem Weltendienst der Christen nichts, da sie von dem sakramentalen Geschehen in bezug auf die Heilungsvermittlung wesentlich getrennt wird. Die reaktionäre Auslegung des II. Vatikanums kann deshalb auch die Drei-Ämter-Lehre für die Laien streng von der Drei-Ämter-Lehre für die Kleriker trennen: «Die Erhaltung seines Leibes besorgt der erhöhte Herr durch die geweihten Amtsträger» (Schick 1981).»⁷

■ Brotgenossenschaft als Demokratie des Dienens

So blieb das Konzil im Blick auf das Kirchenbild lückenhaft und zweideutig. Die Auswirkungen sind bis auf den heutigen Tag spürbar und in bestimmter Weise fatal – wie der gegenwärtige Kirchenstreit zeigt. «Die wohl irrigste Erwartung an das Konzil und seine Folgen war sicherlich die sogenannte Demokratisierung der Kirche... das II. Vatikanum hat allenfalls zu einer Kollegialisierung der Amtsaristokratie geführt, oder sagen wir es noch knapper: zu einer Aristokratisierung der Hierarchie.»⁸

Mit Demokratie in der Kirche ist – wenn überhaupt – eine je besonders strukturierte Demokratie des Dienens gemeint, in der die «Brotgenossenschaft» Hauptmotivation wie Zielpunkt ist: «Die Brüderlichkeit in der Kirche ist eine radikale «*compania*», eine tiefe Brotgemeinschaft, die Bereitschaft mit jedem, wo er kulturell, religiös und sozial aussteht, das Brot zu teilen. Wenn diese Bereitschaft fehlen würde, dann wäre Eucharistie der christlichen Gemeinde wie ein obskurer Ritus irgendeiner Sekte, der nicht mehr an Jesus erinnert, der keine Angst hatte, mit Sündern und Zöllnern zusammen zu essen, dann wäre solche Eucharistie die Geringschätzung der Schande, der Jesus sich aussetzte, als er «draussen» gekreuzigt wurde.»⁹

■ Aktive Teilnahme – Schlüsselbegriff der «*ecclesia semper reformanda*»

Ein anderer «gefährlicher» Begriff – der eng mit der «Demokratie» des Dienens verbunden ist – muss aus der Erinnerung an das letzte Konzil zur Lösung der tiefen Kirchenkrise in die nächste Zukunft mitgenommen werden. Es ist dies der aus der Liturgischen

Bewegung dieses Jahrhunderts (noch?) bekannte Begriff der «*actuosa participatio*». Die «aktive Teilnahme» ist als Schlüsselbegriff einer sich stets reformierenden Kirche wiederzugewinnen. Was noch vor Jahren als Vermutung geäußert werden musste: An diesem Begriff wurden bereits zu Beginn des gegenwärtigen Pontifikates vor 10 Jahren sinnentstellende Veränderungen vorgenommen – mit der Wirkung, dass seither ein Gedächtnisverlust der Liturgischen Bewegung und ihres Leitmotives amtlich gefördert wurde. Dies lenkte die Brotgemeinschaft in dieser Kirche zu sehr – und verstärkt noch durch die Praxis der Konzelebration – in die «geweihten» Hände zurück und bannte die wiedergewonnene Feierkompetenz der Leute-Gemeinschaft ins reine Mitdabeisein zurück.

Es ist an die Analyse von Hans Loy zu erinnern, der am Gründonnerstags-Brief Johannes Pauls II. aus dem Jahre 1980 eigentliche Manipulationen am Begriff der «*actuosa participatio*» ausmachte, indem nämlich der Papst das Vorrecht der Geweihten, die heiligen Gestalten zu berühren und sie auszuteilen, mit der Begründung verband, dies deute auf ihre (der Geweihten!) aktive Teilnahme am eucharistischen Dienst hin.¹¹ Der erklärte Wunsch des Konzils ist es aber gewesen, «alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden...» (Liturgiekonstitution Nr. 14).

■ Das Wagnis «neuer Ämter» eingehen

Wer heute als Verantwortlicher in der Kirchenführung den erklärten Wunsch des Konzils nach grösserer aktiver Teilnahme der Gläubigen rückgängig zu machen sucht und dabei eine überkommene Priesteridentität ohne Bezug zur lokalen Glaubensgemeinschaft, ihrer Kultur und religiösen Identität anstrebt, wird sich dem Vorwurf nicht entziehen können, er umgehe die Geschichte. Seit der klassischen Zeit der Liturgischen Bewegung erhielt diese von ihrem «Vater», dem Benediktiner Lambert Beauduin, ein Leitmotiv mit auf den Weg, das auch den Geist der konziliaren Konstitution über die Liturgie mitbeeinflusste: «*Il faudrait démocratiser la liturgie.*» Ein prophetisch-revolutionärer Gedanke aus dem frühen 20. Jahrhundert, der ein damals europaweites Wachsen von gemeinsamen Feierformen anzettelte. Am Ende dieses Jahrhunderts ist diese Kirche zu weiterem Wandel und Wachsen herausgefordert: Christus würde heute «eine andere Revolution in Gang setzen, einen neuen Schritt wagen». Er würde «nach neuem Wein, den in die alten Schläuche zu giessen er nicht zulassen würde (Lk 5,37f.), verlangen». «Dieses ständige Wachsen sollte ein grundlegendes Element

sakramentaler Theologie sein, besonders im Hinblick auf die Feier der Eucharistie.»¹²

Ohne dieses Wachsen auch hinein in das Wagnis neuer Ämter wird die katholische Kirche eher in die Erstarrung sinken – als das Bild einer Kirche von Frauen und Männern abgeben, die gemeinsam der weltweiten Geschwisterlichkeit und damit dem Frieden in Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen bereit ist.

Stephan Schmid-Keiser

⁷ Peter Eicher: Art. Hierarchie, in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, hrsg. von P. Eicher, Bd. 2, München (1984) 177–196, 194. Im Rahmen dieses Artikels bezeichnet der Autor «Hierarchie und Volk Gottes» als das ungelöste Problem der katholischen Kirchenstruktur. «Nach ihrem Selbstverständnis meinen das kath. Lehramt und die kath. Theologie mit «Hierarchie» nicht die Organisationsform als solche und deren Effizienz, sondern den sakralen Charakter der kirchlich vermittelten Christusherrschaft, wobei der sakrale Charakter der Jurisdiktionshierarchie (und also der ganzen bürokratisierten Herrschaftsform) aus der Verbindung mit der einfachen Ordnung jener Dienstämter bezogen wird, die nach dem NT schlicht dazu da sind, einen Gottesdienst zu leiten. Doch mit dem Einfachen ist es wie mit dem Schönen: es ist – nach Plato – zwar leicht zu tun, doch schwierig zu lernen» (ebd. 196). Eicher kritisiert die Ausführungen von L. Schick, Die Drei-Ämter-Lehre nach Tradition und Zweitem Vatikanischem Konzil, in: *Communio* 10 (1981) 57–66, 66.

⁸ Knut Walf, Lakunen und Zweideutigkeiten in der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums, in: Kirche im Wandel. Eine kritische Zwischenbilanz nach dem Zweiten Vatikanum. Hrsg. von G. Alberigo, Y. Congar, H. J. Pottmeyer, Düsseldorf 1982, 195–207, 204f.

⁹ Giuseppe Ruggieri aaO. 466. Im Blick auf die in diesem Kontext anklingende Bibellektüre monierte die IV. Vollversammlung der katholischen Bibelföderation (Bogotá/Kolumbien, 27. Juni bis 6. Juli 1990) in ihrem Schlussdokument ein «Aufbrechen von der Kirche hin zum Reich Gottes: Die Kirche ist Diener wie Jesus. Braut Christi zu sein ist nicht ihr eigentliches Ziel. Ihre Erfüllung liegt im demütigen Dienst an der Welt, indem sie die Menschheit in einer neuen liebenden Gemeinschaft um Christus sammelt» (7.5.5.).

¹⁰ Stephan Schmid-Keiser, Aktive Teilnahme. Kriterium gottesdienstlichen Handelns und Feierns. Zu den Elementen eines Schlüsselbegriffes in Geschichte und Gegenwart des 20. Jahrhunderts, Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII: Theologie, Bd. 250, Peter Lang Verlag, Bern-Frankfurt-New York 1985, 317–351: Die Liturgiekonstitution des 2. Vatikanum und die aktive Teilnahme.

¹¹ Hans Loy, Konnotationen zum Gründonnerstagsbrief des Papstes, in: Günter Stachel (Hrsg.), Die Sprache des Papstes. Theologische und literarische Analysen, München 1981, 11–34.

¹² Raimon Panikar, Der neue religiöse Weg. Im Dialog der Religionen leben. Ins Deutsche übertragen von Georg Tepe, München 1990 (amerikan. Ausgabe 1978 unter dem Titel «The intrareligious Dialog»), hier: 145.

Berichte

Katecheten und Katechetinnen spüren der Spiritualität nach

Die obligatorische Fortbildungswoche für Katecheten und Katechetinnen mit 5, 10, 15 oder mehr Dienstjahren mit Karl Kirchofer im Constantineum in Chur war wie eine Fahrt, auf der sich 19 Katecheten und Katechetinnen mit dem Thema Spiritualität und mit ihrer eigenen Spiritualität auseinandersetzen sollten. Was heisst, was ist das: Spiritualität? Dieser Frage gingen wir schon bei der Begrüssung nach. Wir haben uns nicht einfach einen Händedruck gegeben, wir haben bereits zu Beginn etwas von der Persönlichkeit unserer Kollegen und Kolleginnen ertastet, erahnt. Brennende Kerzen gaben uns dabei ein erstes Licht. Sie standen gleichsam für uns und für den Kurs da; der Umgang miteinander während der ganzen Kurswoche war von diesem Licht und diesem Aufeinander-Zugehen geprägt.

Karl Kirchofer war es ein grosses Anliegen, uns und unseren Glaubensweg mit der Spiritualität unseres Alltags zu verbinden: dort, wo wir stehen, wo wir uns bewegen und bewegen lassen, wird Begegnung mit Gott möglich. Es war uns bald klar, dass wir nicht über Gottesbegegnung und Spiritualität reden können, wenn wir nicht gleichzeitig unseren Erfahrungshintergrund in unsere Überlegungen, Besinnungen und Diskussionen einbringen. Wir haben verstehen gelernt, dass unsere Spiritualität ein ständiger Prozess ist, dass wir auf Gott zugehen und *Ihn* in uns einlassen müssen, damit wir durch dieses Geschehen reifen im ganzheitlichen Menschsein.

So gesehen darf ich meine Segel dem erfrischenden Geist Gottes aussetzen. Ich bin nicht allein, auch dann nicht, wenn die See stürmisch ist. Mit mir sind andere Schiffe unterwegs. Auch sie setzen sich diesem günstigen Wind aus. Wer ohne Schiffbruch durch die See stechen will, muss horchen können – und daraus erwächst Gehorsam. Mit Prof. Dr. Hans Halter haben wir uns dieser Diskussion mit grossem Engagement gestellt.

Höhepunkt dieser Kurswoche war für mich unser Gottesdienst. Wieder haben wir versucht, unser Leben einzubringen. Mit Frau Inselmini haben wir unser Leben in liturgischen Tänzen zur Sprache gebracht. Überrascht durften wir feststellen, wie dicht liturgische Texte werden, wenn wir unsere Körpersprache mitsprechen lassen.

Barbara Ruch sprach aus feministischer Sicht, kompetent und herausfordernd zur Spiritualität. Monika Senn Berger umschrieb ihren Arbeitsbereich als Feld der Spiritualität. Wir haben miteinander erlebt, dass sich Männer und Frauen etwas zu sagen haben – wenn wir einander Gehör schenken. Für viele war das Neuland. Viele kamen da an die Schmerzgrenze, als ihnen bewusst wurde, dass wir unser Leben nur zur Sprache bringen können, wenn wir das andere Geschlecht, seine Art zu denken, zu fühlen und zu handeln einbeziehen.

Mit Br. Anton Rotzetter nahmen wir uns vor, die verschiedenen «geistigen Winde» zu erkennen und zu unterscheiden, die in unsere Segel blasen möchten. Er hat uns sensibel gemacht dafür, dass wir «Spiritualitäten», die

an uns herangetragen werden, kritisch prüfen und in Frage stellen sollen. Auch an uns selber haben wir kritische Fragen zu stellen. Bastle ich mir eine Spiritualität, indem ich von dort und von da Ideologien zusammenschmiede – oder ist wirklich Jesus Christus und seine Botschaft Inhalt meiner Spiritualität? Verstehe ich mich als einziges Gut und mache ich mich zum alleinigen Massstab – oder bin ich als Glaubender unterwegs – innerhalb einer geschwisterlichen Glaubensgemeinschaft?

Karl Kirchofer ist es meinem Empfinden nach ausgezeichnet gelungen, Spiritualität ganzheitlich an uns heranzubringen, sie für uns erfahrbar und erlebbar werden zu lassen. Das Kerzenlicht, die frischen Blumen erfreuten Auge und Herz. Der Tanz bewegte unseren Körper und die tiefen Worte liessen mich wieder spüren, wie sie meinen Geist erfrischen und mich im Alltag tragen können.

Stellvertretend für viele Teilnehmer und Teilnehmerinnen danke ich Karl Kirchofer und den Schwestern im Constantineum. Wir haben das Kurs-Schiff bereichert verlassen.

Felix Lüthy

Felix Lüthy ist Katechet in Hünenberg

J. A. Jungmann als Katechetiker

Der Jesuit Josef Andreas Jungmann (1889–1975) ist vor allem als Liturgiewissenschaftler und im Zusammenhang mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils bekannt geworden. Aber er hat auch als Katechetiker Bedeutendes geleistet. Seine Lehrtätigkeit in Innsbruck begann 1925 mit Vorlesungen über Grundfragen der Pädagogik und Katechetik; seit 1933 hielt er als Nachfolger P. Michael Gatterers, Professor für Pastoraltheologie, die Vorlesung in Katechetik, die er (zwangsweise unterbrochen von 1938 bis 1945) bis 1956 weiterführte. Die wichtigsten katechetischen Schriften Jungmanns sind «Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung» (1936; neu bearbeitet: «Glaubensverkündigung im Lichte der Frohbotschaft», 1963) und die «Katechetik» (1953 und zwei weitere Auflagen).¹ Jungmann unterstützte seine Schüler K. Tilmann und F. Schreibmayr bei der Entwicklung des Deutschen («Grünen») Katechismus von 1938 bis zu dessen Erscheinen 1955; er begleitete die österreichische Katechismusarbeit, etwa von 1945 bis 1960, und hatte einen beträchtlichen Einfluss auf die katechetische Arbeit in den fernöstlichen Missionen.

So fand denn auch die Österreichische Katechetentagung 1989 als P. Jungmann-Gedächtnis-Symposium statt. Angekündigt unter dem Titel «Glaubensverkündigung als Glaubensentdeckung» sollte sie Jungmanns Verdienste um die Katechetik für Gegenwart und Zukunft erschliessen und ein Forum für alle sein, denen die Vermittlung des Glaubens ein Anliegen ist. Die rund 150 Teilnehmenden erlebten eine gehaltvolle und anregende Tagung, die von der Leiterin des Instituts für Katechetik und Religionspädagogik der Theologischen Fakultät Innsbruck, Univ.-Prof. Herlinde Pissarek-Hudelist, und ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen

¹ J. A. Jungmann, Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung, Regensburg 1936. (Das Buch musste schon nach drei Wochen aus dem Buchhandel zurückgezogen werden; doch wurde es nie verboten. Vgl. Zeitschrift für Katholische Theologie [= ZKTh] (111, 1989, 263 f., 277 f.); J. A. Jungmann, Katechetik. Aufgabe und Methode der religiösen Unterweisung, Wien 1953, (jeweils verbesserte und erweiterte Auflagen) ²1955, ³1956; J. A. Jungmann, Glaubensverkündigung im Lichte der Frohbotschaft, Innsbruck-Wien-München 1963.

vorbildlich gestaltet und organisiert worden ist. Die ersten drei am Symposium gehaltenen Vorträge (siehe unten) lagen – in erweiterter Form – schon schriftlich vor in einer Sondernummer der Innsbrucker Zeitschrift für Katholische Theologie.²

1. Univ.-Prof. H. B. Meyer stellte Pater Jungmann als Mensch und Lehrer vor. 2. Dr. R. Pacik sprach in seinem Vortrag über die Anfänge von Jungmanns theologischen Ideen. Jungmann trat erst 1917 in die Gesellschaft Jesu ein. Er hatte am Diözesanseminar in Brixen Theologie studiert und war von 1913 bis 1917 Kooperator (Kaplan) in zwei Südtiroler Dörfern gewesen. Pacik hat erstmals das Tagebuch Jungmanns aus diesen Jahren ausgewertet und die 1914/15 entstandene Urschrift des erst 20 Jahre später erschienenen Buches «Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung» vorgestellt. 3. Auch Univ.-Prof. H. Pissarek-Hudelist erwähnte in ihrem Beitrag manche erhellende biographische Einzelheit, sprach aber vor allem über die Bedeutung Jungmanns als Katechetiker für Gegenwart und Zukunft und leitete so zum zweiten Teil des Symposiums über. 4. Univ.-Prof. G. Bitter (Bonn) sprach über «Glaubensverkündigung als Glaubensentdeckung, zur Theologie der materialkerygmatischen Wende». 5. Vor und nach diesem Vortrag verteilten sich die Teilnehmenden auf zehn Arbeitskreise, die von Mitgliedern der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Katechetik und Religionspädagogik (das heisst Professoren, Dozenten und Assistenten der Hochschulen) sehr gut vorbereitet waren und von ihnen auch geleitet wurden. 6. Univ.-Prof. W. Langer (Wien) verstand es hervorragend, in seinem ausführlichen Schlussreferat die Ergebnisse aus den Arbeitskreisen zusammenzufassen, indem er sie auf die Disposition des Vortrages von Prof. Bitter bezog.

Der folgende Hinweis darauf, wie sich J. A. Jungmann mit der zentralen Frage des Inhalts der Katechese auseinandergesetzt hat, belegt die Aktualität seiner Überlegungen – zeigt aber auch, dass wir heute wieder ganz neu nach Lösungen für unsere Situation suchen müssen.

Ausgangspunkt für Jungmann war die quälende Erfahrung des jungen Seelsorgers mit «dem äusserlich noch getreuen, innerlich aber verarmten, unfrohen, eher als Pflichtensumme denn als Frohbotschaft empfundenen Traditionschristentum des durchschnittlichen Dorfes in Tirol, das man doch das Heilige Land Tirol nannte! Wie wird dieses Christentum dem Ansturm einer säkularisierten Welt standhalten können! Erfahrungen zeigten schon damals (1914/15), dass dies wenig aussichtsvoll war.»³ Jungmann äussert als profunder Kenner der Geschichte nicht selten Gedanken wie den

folgenden: «Ein solches (konventionelles, gewohnheitsmässiges) Christentum lässt sich, gewisse Verhältnisse vorausgesetzt, auch theologisch durchaus rechtfertigen.»⁴ Aber diese Art christlicher Lebensform ist in der Neuzeit immer tiefer in eine chronische Krise geraten. In dieser Situation ist nur ein bewusstes Christentum lebensfähig.

Seine grundlegende These seit der Urschrift (1914/15) von «Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung» (1936) hat er 1961 so umschrieben: «Wenn wir die Gläubigen wieder zu einem frohen Glauben führen wollen, müssen wir wieder Christus deutlicher als den Mittler zwischen Gott und den Menschen vor Augen führen, das heisst also: Wir müssen einerseits seine schlechthinnige Identifizierung mit dem «Herrgott» überwinden, wie sie sich aus einer einseitigen Betonung seiner Gottheit ergeben hat, und müssen andererseits wieder bewusst machen, dass Gnade, Sakramente, übernatürliche Ordnung nicht Lehrpunkte sind, die in der Luft hängen und die wir eben glauben müssen, sondern Geschenke der göttlichen Liebe, die mit dem Kommen des Gottmenschen gegeben sind. Ein Kernsatz lautete schon damals: Wir dürfen Christus nicht mit leeren Händen darstellen.»⁵ Unablässig und in immer neuen Wendungen hat Jungmann sein Anliegen herausgestellt, die christliche Botschaft auf ihre Mitte hin transparent werden zu lassen. Stichworte sind zum Beispiel: Christozentrik⁶, «durch Christus» (zum Vater), urchristliches Kerygma, Mitte der Botschaft, Konzentration des Glaubensgutes.

H. Pissarek-Hudelist unterstreicht in ihrer zusammenfassenden Würdigung Jung-

manns⁷ kräftig die vielen positiven katechetischen Haltungen und Leitideen dieses «Vaters des Glaubens». Sie weist aber auch kritisch auf uns neu gestellte Aufgaben hin. Während sich Jungmann zum Beispiel darum bemühte, für Gewohnheitschristen die Glaubensbotschaft zum Leuchten zu bringen, müssen wir immer häufiger versuchen, «in heutigen Menschen jeden Alters die Frage nach Gott und Christus erst einmal zu wecken, zu entdecken, warm zu halten, behutsam zu begleiten».⁸ Othmar Frei

Der promovierte Theologe Othmar Frei leitet die Arbeitsstelle der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) in Luzern

² ZKTh 111 (1989) H. 3 «Zum 100. Geburtstag von Josef Andreas Jungmann SJ». Darin u. a.: H. B. Meyer, Der Liturgiewissenschaftler Josef Andreas Jungmann SJ. Eine biographische Skizze, 258–273; R. Pacik, «Das ganze Christentum konzentrieren». Die Anfänge von Jungmanns theologischen Ideen 1913–1917, 305–359; H. Pissarek-Hudelist, Die Bedeutung Josef Andreas Jungmanns als Katechetiker, 274–294.

³ J. A. Jungmann, Um Liturgie und Kerygma (1961). Abgedruckt in: B. Fischer, H. B. Meyer (Hg.), J. A. Jungmann. Ein Leben für Liturgie und Kerygma, Innsbruck 1975, 12–18, hier 12.

⁴ J. A. Jungmann, Bewusstes oder unbewusstes Christentum, in: Katechetische Blätter 73 (1948) 33–40, hier 34.

⁵ J. A. Jungmann, Um Liturgie und Kerygma (Anm. 3), 13.

⁶ Zum Verhältnis von Theozentrik und Christozentrik siehe: J. A. Jungmann, Katechetik (Anm. 1) 21955, 117.

⁷ H. Pissarek-Hudelist, in: ZKTh (Anm. 2), 292–294.

⁸ AaO., 293.

Mystik und Politik – aus der Sicht von Journalisten und Mönchen

Vier Wochen, nachdem in der SKZ (159 [1991] 66–68) ein von Domherr Dr. Max Hofer, Solothurn, verfasster Bericht über die vorangegangene Österreichische Pastoraltagung mit der Thematik «Liturgie zwischen Mystik und Politik» erschienen war, fand im Kloster Königsmünster in Meschede im Sauerland (Bistum Paderborn) ein dreitägiges Seminar, eher ein Gespräch, zwischen Journalisten und Mönchen mit dem Thema «Mystik und Politik» statt. Ergänzend zum Bericht über die Österreichische Pastoraltagung mögen ein paar Gedanken hier ebenfalls von einiger Bedeutung sein.

Über dreissig, hauptsächlich deutsche, auch aus dem Gebiet der ehemaligen DDR

stammende Journalisten sassen während drei Tagen mit Benediktinern der Abtei Königsmünster zusammen, mit Novizen, einfachen und feierlichen Professoren, mit Brüdern und Priestern, mit dem 51jährigen Abt Stephan Schröer. Die Organisatoren waren in der Programmgestaltung darauf bedacht, einen Wechsel der Elemente von Konzentration und Entspannung anzubieten, einen Wechsel auch zwischen ernsthafter, geleiteter Diskussion, freiem Gespräch am Tisch oder im Freien, Meditation und offiziellem Gottesdienst, wobei die Mönche Verständnis zeigten, wenn nicht gar alle Journalisten jeweils um 5.30 Uhr zur Matutin sich in der schlichten, schönen, zweckmässig gestal-

teten, liturgisch sehr einladenden Klosterkirche eingefunden hatten. Die Mitfeier anderer Tagzeiten, auch der Eucharistie – mit der Predigt einer vom Abt dazu eingeladenen Journalistin im sonntäglichen Konventamt – bot immer noch manche Gelegenheit, sich gemeinsam vor Gott hinzustellen. Die Zeiten des Gebetes bildeten so etwas wie das Gerüst für die ganze Tagung, die auf eine Initiative von Dr. Hermann Boverter, dem früheren Vorsitzenden der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands e. V., heute als freier Publizist in Bergisch-Gladbach tätig, zurückging.

Karl Rahner zitierend, der einmal gesagt haben soll, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein, stellte Hermann Boverter zu Beginn des Gesprächs den mystischen Menschen als einen zugleich wahrhaft politischen Menschen dar. Der evangelische Schriftsteller und Theologe Dr. Heinz Zahrnt aus Soest spannt den Gedanken weiter, indem er auf die Erfahrung verwies, dass es nicht gut sei, ohne die Bergpredigt Politik zu betreiben. Man könne die Bergpredigt nicht einfach abtun, indem man erkläre, sie sei unerfüllbar. Nach Heinz Zahrnt sehnt sich der Christ von heute nach einer neuen Spiritualität, die ihn zu erfüllen vermag. Dabei halten sich Spiritualität und politisches Engagement gegenseitig (die Waage?). Unsere grösste Hoffnung geht dahin, dass es uns Menschen gelingen wird, die alte Erde zu retten. Dr. Marietta Peitz aus Waakirchen (Bayern) nannte eine Reihe von bedeutsamen Schritten, die es einer nackten Machtpolitik schwermachen, so die Europäische Ökumenische Versammlung von Basel oder das vierte Ökumenische Treffen in Erfurt mit Repräsentanten aus der Konferenz europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der europäischen Bischofskonferenzen (CCEE). Angesichts der Gegebenheiten in der heutigen Welt sei ein apolitisches Verhalten für einen Christen undenkbar. Wenn wir die Herausforderung der heutigen Zeit annehmen wollen, dann müssen wir das Gespräch mit Schwester Sonne und mit den Vögeln wieder lernen. Und: Journalisten sollen in das Chaos der heutigen Welt hinein ein gewichtiges Wort sprechen.

In einem zweiten Teil wurden die Rollen vertauscht. Da waren zunächst die Mönche, der Abt, der Choralmagister und Lehrer, der Prior und schliesslich der diplomierte Landwirt, der mit seinen stinkigen Bauernhosen zu den Leuten in die Küche sitzt und dort einen oder zwei Schnäpse trinkt und dabei Seelsorge betreibt, aber auf Bauerntagungen und ähnlichen Veranstaltungen im Ordensgewand auftritt. Abt Stephan: «Lassen Sie uns so normal sein wie Sie sich uns wünschen.» Und, auf den Alltag des Mönchslebens angesprochen: «Eine Gemeinschaft,

die keine Konflikte hat – entweder stirbt sie aus oder sie ist nicht ehrlich.»

Dass irgend jemand nicht ehrlich sein würde, diesen Eindruck bekam man sicher nicht. Und aussterben wird die Klostergemeinschaft von Königsmünster auch nicht so schnell. Seit der Amtsübernahme durch Abt Stephan anno 1976 hat sich die Zahl der Mönche von etwa vierzig auf achtzig verdoppelt. Jedes Jahr melden sich neue Novizen. Offensichtlich hat sich im Sauerland herumgesprochen, dass es da ein Kloster gibt, in welchem Mystik und Politik, Kirche und Engagement für die Mitwelt, in einer offenen Atmosphäre, in einem frohen Geist und in einer Gemeinschaft gelebt wird, die es erlaubt, Konflikte auszutragen. Übrigens der

Altersdurchschnitt der achtzig Mönche liegt unter 30 (!) Jahren. Nicht der Abt, sondern einer seiner Mitbrüder hat berichtet, dass ihr Abt oft als Referent in Kreise von Wirtschaft und Politik geholt werde, nicht, um zu Tagungsfragen Stellung zu nehmen, sondern um von seinen Erfahrungen im Kloster zu berichten.

Für die Teilnehmer dieser Begegnung gibt es wohl keinen Zweifel mehr, dass Christsein und Politik zusammengehören.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des Katholischen Konfessionsteils

Hinweise

Theologische Fakultät Luzern

■ Dies Academicus

Am Freitag, den 6. November 1992 findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1992/93 der Theologischen Fakultät Luzern statt.

8.45 Uhr Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche: Bischof Dr. Otto Wüst steht der Eucharistiefeier vor, Generalvikar Dr. Anton Cadotsch hält die Predigt.

10.00 Uhr Festakt im Grossratsaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15: Prof. Dr. Walter Kirchschräger, Rektor, Ordinarius für Exegese des Neuen Testaments, Luzern, hält das Festreferat.

Alle Freunde der Theologischen Fakultät und ein weiterer Kreis von Interessierten sind zur Eucharistiefeier und zum Festakt freundlich eingeladen.

Rektorats-Sekretariat

■ Anmeldung für das nächste Studienjahr

Im Zuge der Harmonisierung der Voranmelde- und Anmeldetermine der Schweizerischen Hochschulen setzt inskünftig auch die Theologische Fakultät Luzern den 31. Juli als letzten Termin für die Anmeldung zur Immatrikulation für das kommende Studienjahr fest.

Der Studienpräsident

Gottesdienstgestaltung im Geist der Bibel

Auf Beginn des neuen Kirchenjahres hin hat das Schweizerische Katholische Bibelwerk den zweiten Teil des Projektes «Damit sie Leben haben» veröffentlicht. Zu 28 Sonn- und Feiertagen wird, ausgehend von einer der Lesungen, für Bibel- und Liturgiegruppen die Möglichkeit geschaffen, sich selbst mit dem Bibeltext auseinanderzusetzen und anschliessend Elemente für die Gottesdienstgestaltung auszuarbeiten.

Das Interesse am ersten Teil der Unterlagen war so gross, dass ein Nachdruck nötig wurde – nun ist das bisher vorliegende Material wieder vollständig erhältlich. Die Zeitschrift «Gottesdienst» hat «Damit sie Leben haben» als «ein vorbildliches Projekt aus der Schweiz» bezeichnet. Zunehmend wird es

auch aus dem ganzen deutschen Sprachraum bezogen.

Ausgearbeitet und teilweise erprobt wurden die Unterlagen von Gruppen und Seelsorgern und Seelsorgerinnen in der ganzen Deutschschweiz, für die Redaktion sind sechs in der Erwachsenenbildung und in der Bibelwissenschaft tätige Theologen und Theologinnen verantwortlich.

Der erste Ordner umfasst rund 300 Seiten und kostet Fr. 120.–. Die Vervollständigung durch einen zweiten Ordner für die Lesejahre B und C ist in Arbeit.

Bezugsquelle: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-724 03 82. Dort ist auch ein ausführlicher Prospekt erhältlich. *Mitgeteilt*

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ Einführungskurs für Kommunion-spenderrinnen und -spender

Samstag, 7. November, 14.30–17.30 Uhr, Zürich, Centrum 66. Kosten Fr. 20.–.

Anmeldungen bis 1. November an Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01-2521630.

Bistum Basel

■ Erwachsenen-Firmung

Am 28. April 1993 wird im Bischöflichen Ordinariat Solothurn für Erwachsene das Sakrament der hl. Firmung gespendet. Der Firmgottesdienst wird abends um 18.30 Uhr beginnen.

Voraussetzung zum Empfang des Firm sakramentes sind Firmunterweisung und die entsprechende Bestätigung durch das Pfarramt.

Interessierte Personen können sich bei der Bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

■ Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Reiden* (LU) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Es ist vorgesehen, dass in absehbarer Zeit in der Region Reiden ein Seelsorgeverband entsteht.

Die vakante Pfarrstelle von *Winikon* (LU) wird für Priester, der eine leichtere Aufgabe sucht, zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bis zum 10. November 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Neue Bücher

Rassismus – ein globales Problem

Wer sich heute mit Fragen der Gesellschaft beschäftigt – und wer tut das nicht? – stösst immer häufiger auf Meldungen, die das Anwachsen von Unsicherheit und die Suche nach dem eigenen Standort deutlich machen. Mit Erstaunen stellen viele fest, dass gerade in einer Zeit, in der die Welt sich näher kommt und Völker sich begegnen, der Zugang zum Mitmenschen schwieriger wird. In

diese Erscheinung hinein gehört das Thema «Rassismus», der nicht mehr nur latent vorhanden ist, sondern offen zutage tritt. Viele suchen nach den Ursachen und nach Antworten auf diese Entwicklung, die sie mit Sorge beobachten.

Diesem Phänomen ist Christian J. Jäggi in seiner Studie «Rassismus – ein globales Problem»¹ nachgegangen. Wer dieses Buch gelesen hat, ist überrascht von der Komplexität der Thematik, die sich nicht immer abgrenzen lässt. Aber Aufbau und Inhalt der Studie vermitteln umfangreiche Kenntnisse und Anregungen zur Weiterarbeit und stellen dem Autor das Zeugnis einer sorgfältigen Bearbeitung aus.

Inhaltlich ist die Studie in drei Teile gegliedert, die sich ergänzen und das Bild immer vollständiger machen:

1. Teil: Rassismus – ein altes Problem in neuem Kleid: Ausgehend von Berichten, Artikeln usw. umschreibt Jäggi allgemein das Phänomen des Rassismus und stellt Abgrenzungen gegenüber ähnlichen Problemen heraus, die aber nicht mit Rassismus identisch sind, z. B. Fundamentalismus, Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus usw. Diese Abgrenzung nimmt er aufgrund einer Definition vor (S. 25 f.), die seinen eigenen Standort deutlich macht und damit auch dem Leser erlaubt, seinem Gedankengang zu folgen.

2. Teil: Die vielen Gesichter des Rassismus: Der Autor listet in diesem Teil das facettenreiche Phänomen nach Ländern und Kontinenten auf. Er gibt damit Einsicht in die Vielfalt des Rassismus, der je nach Region verschieden sein kann. Die Absicht Jäggis kann es nicht gewesen sein, in seiner Studie alle Bereiche im Detail auszuloten, sondern skizzenhafte Beschreibungen anzuführen, die verschiedene Vorgänge verständlicher und einsichtiger machen.

3. Teil: Strategien gegen den Rassismus: Jäggi belässt es nicht allein bei der Analyse der Situation, oder bei der Beschreibung von Rassismus, sondern er wagt sich auch an das schwierige Unterfangen, Lösungsansätze aufzuzeigen. In diesem Teil wird auch deutlich, dass der Autor keine fertigen Rezepte vorlegt, sondern zum Nachdenken, zum eigenen Handeln anregen will. Für diesen Teil werden jene dankbar sein, die immer wieder mit Rassismus in seinen verschiedenen Formen konfrontiert werden.

Die kurze Bibliographie im Anhang führt vor allem deutschsprachige Literatur an, wobei sich der Leser bewusst bleiben muss, dass die Rassismus-Forschung in englischen und französischen Gebieten seit Jahren aktuell ist und somit auch einen Vorsprung auf die deutsche Forschung hat.

Christian J. Jäggi hat mit seiner Studie den – geglückten – Versuch gemacht, die Thematik Rassismus aufzuarbeiten und das komplexe, aktuelle und brisante Thema in seinem breiten Spektrum darzustellen. Auch wenn beim Leser ab und zu Fragen auftauchen, die nicht im Detail beantwortet werden, so kann das Buch mit seiner umfassenden Darstellung als Einstieg in die Thematik verstanden werden. Diese Studie kann somit Ausgangspunkt sein für ein vertieftes Befassen mit dem Problem, von dem heute alle betroffen sind. Das Buch «Rassismus – ein globales Problem» sollte zur Pflichtlektüre werden für die Verantwortungsträger in Politik, Kultur, Wissenschaft und Kirchen, aber es sollte auch bei jenen Beachtung finden, für die Rassismus nicht allein ein gesellschaftliches Problem ist, sondern die sich auch

darum bemühen, dem «grossen Dorf Terra» in seiner Vielfalt der Rassen, Kulturen und Mentalitäten eine Zukunft zu geben. *Urs Köppel*

¹ Christian J. Jäggi, Rassismus – ein globales Problem, Zürich (OF-Verlag) 1992, 176 Seiten.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Heinz Angehrn, Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen

Dr. Joachim Finger, Pfarrer, Hohenstoffelstrasse 20, 8200 Schaffhausen

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der IKK, Hirschemattstrasse 5, 6003 Luzern

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Urs Köppel, Nationaldirektor SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Stephan Leimgruber, Professor, Kamp 6, D-4750 Paderborn

Roger Ligginstorfer, lic. theol., Seeweg 2, 8590 Romanshorn

Felix Lüthy, Wartstrasse 1a, 6331 Hünenberg

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Gisibachstrasse 23, 6405 Immensee

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Bischöfliches Ordinariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Erstkommunion- kleidli noch gut erhalten

gratis abzugeben.

Tel. 045-57 11 20
Kath. Pfarramt, 6018 Buttisholz



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Da mein geistlicher Herr verstorben ist,
suche ich wieder eine Stelle als

Seelsorgerin und Haushälterin

Raum Innerschweiz bevorzugt.

Anfragen unter Chiffre 1659 an die
Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach
4141, 6002 Luzern

Kath. Kirchgemeinde Pfäffikon ZH

Da unserer Pfarrei St. Benignus eine pfarrerlose Zeit bevorsteht, suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams baldmöglichst eine/n

Pastoralassistenten/in oder Katecheten/in

im Teilpensum (ca. 50%; evtl. auch mehr möglich)

Als Schwerpunkte der Tätigkeit sind vorgesehen:

- Religionsunterricht an der Oberstufe
- Mitbegleitung der Jugendarbeit
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Wir wünschen uns eine/n teamfähige/n Mitarbeiter/in, der/die mit unserer Pfarrei zusammen Kirche der Zukunft verwirklichen will.

Die Besoldung richtet sich nach der AO der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich. Ihre Bewerbung senden Sie bitte an die Kirchgemeindepräsidentin: Frau M. Gaille, Rehweid 8, 8322 Madetswil, Tel. 01-954 04 95. Auskünfte erteilen Ihnen gerne unsere Seelsorger: Pfarrer Edgar Brunner oder die Pastoralassistenten Dieter Müller und Bernd Kopp, Tel. 01-950 11 47



Die **Kinderhilfe Bethlehem (KHB)** mit Sitz in Luzern (CH) sucht als katholisches Hilfswerk eine geeignete Persönlichkeit als

Geschäftsführer/in

zur Wiederbesetzung der zum 1. Juli 1993 frei werdenden Stelle.

Die KHB ist eine Non-Profit-Organisation in gemeinsamer schweizerischer und deutscher Trägerschaft und unterhält vor allem das CARITAS-BABY-HOSPITAL in Bethlehem.

Erwartet werden:

- breite Erfahrung im Management von Non-Profit-Organisationen
- kaufmännische und betriebswirtschaftliche Kenntnisse
- Fähigkeit zur Personalführung und Teamleitung
- gute Sprachkenntnisse in englisch, französisch und möglichst auch italienisch
- Erfahrung auf dem Gebiet der Entwicklungs-Zusammenarbeit
- religiös-orientiertes Engagement und Bereitschaft zur Mitarbeit in einem kirchlichen Hilfswerk
- vertraut mit schweizerischen Verhältnissen
- Bereitschaft zu Dienstreisen in den Nahen Osten

Anstellung und Lohn richten sich nach den kirchlichen Regelungen des Dienstortes.

Bewerbungen sind schriftlich bis Ende November 1992 zu richten an den Präsidenten der KHB: Pfarrer Dr. Robert Füglistler, St. Marien, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

Katholische Kirchgemeinde St. Peter und Paul, Zürich

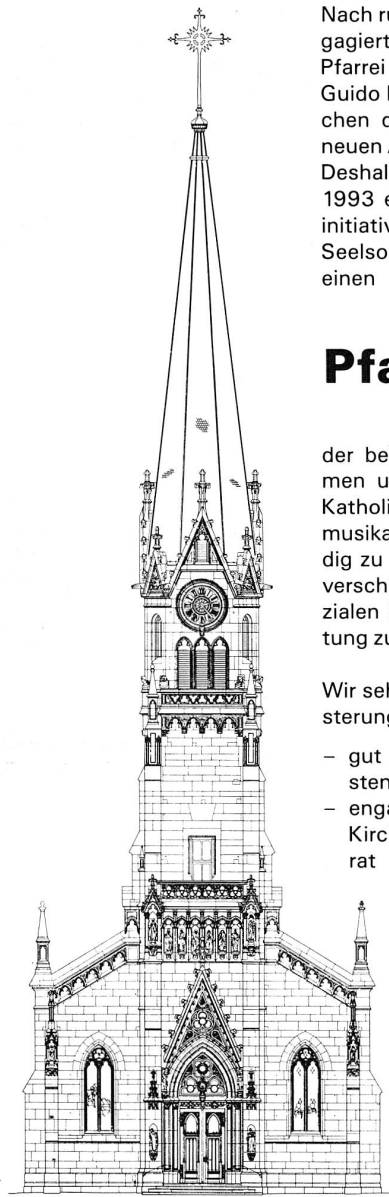
Nach rund zwanzigjährigem engagiertem Wirken in unserer Pfarrei verlässt uns Herr Pfarrer Guido Kolb, um sich nach Erreichen des Pensionierungsalters neuen Aufgaben zu widmen. Deshalb suchen wir auf Frühjahr 1993 einen aufgeschlossenen, initiativen und teamfähigen Seelsorger. Wir wünschen uns einen

Pfarrer

der bereit ist, mit uns zusammen unsere Mutterpfarrei von Katholisch-Zürich, mit grosser musikalischer Tradition, lebendig zu erhalten und daneben in verschiedenen Gremien des sozialen Bereiches Mitverantwortung zu übernehmen.

Wir sehen uns als aktive, begeisterungsfähige Pfarrei mit:

- gut besuchten Gottesdiensten in restaurierter Kirche
- engagierten Mitgliedern in Kirchenpflege und Stiftungsrat
- eingespieltem Pfarreiteam (Sekretärinnen, Sozialdienst, Sakristan, Hauswart, Katechetinnen)
- Organist, Dirigent, Cäcilienchor mit Aufführungen von grossen Werken
- intakten Pfarreiver-einen
- stiftungseigenem Altersheim mit Pflegeabteilung und «Haus zur Stauffacherin»



Fühlen Sie sich angesprochen? Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme. Für weitere Informationen stehen Ihnen Herr Pfarrer Guido Kolb, Werdgässchen 26, 8004 Zürich, Telefon 01-241 22 20, oder Herr P. Maissen, Kirchgemeindepräsident, Telefon 01-242 80 33, gerne zur Verfügung.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Kirchgemeindepräsidenten, Herrn Placid Maissen, Postfach 8522, 8036 Zürich

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Predigernkirche in Zürich. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 30 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Anlagen hören Sie in mehr als 6000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Andermatt, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Baden, Basel, Bergdietikon, Betschwanden, Birsfelden, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Monstein, Davos-Platz, Derendingen, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Heiden, Hergiswil, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Küsnacht, Langenthal, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Matten, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,

Montreux, Morges, Moudon, 2 in MuttENZ, Münchenstein, Nesslau, Niederlenz, Oberdorf, Obergösgen, Oberrieden, Oberwetzikon, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Regensdorf, Rehetobel, Ried-Brig, Rümlang, San Bernadino, Schaan, Sevelen, Siebnen, Sils, Siselen, Sissach, Tägerwilen, Thusis, 2 in Trun, Urmein, Versam, Vissoie, Volketswil, Wabern, Waldenburg, Wasen, Wil, Wil-Hüntwangen, Wildhaus, 2 in Winterthur, Wynau, Zollikon, 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-221251**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/ Stempel: _____

Strasse: _____

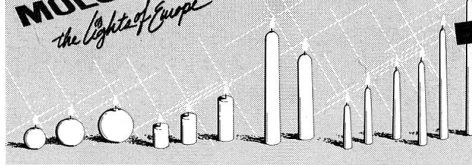
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:
**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 10/92

MOLCA
the lights of Europe



HAWEKA AG
Buzibachstr. 12
CH-6023 Rothenburg
Tel. 041-53 84 22
Fax 041-53 98 33
Show-Room

Katholische Kirchgemeinde Goldach

Zur Lösung der vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei suchen wir für unser Seelsorgeteam einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin oder Katecheten/Katechetin

im Vollamt.

Unsere Gemeinde zählt rund 4500 Katholiken, und Sie können auf eine tatkräftige Unterstützung der Räte und des Seelsorgeteams zählen.

Senden Sie Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde, Fredi Seitz, Seewydenstrasse 24, 9403 Goldach

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

43/22. 10. 92

Pfarrhaushälterin

sucht Stelle.

Wo ist das Pfarrhaus, das eine frohe Hausfrau sucht?

Anfragen bitte unter Chiffre 1658 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Ich habe keinen Menschen!

1 56 64 56

Ich höre, verstehe = wir beraten zwischen 10-11 Uhr und 14-16 Uhr am Telefon.

Aurafoto und Handanalyse als Hilfe. Fr. 1.40/min.

 **Alle
KERZEN**
liefert

**Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38**